ZEHN JAHRE

raum.
kunst.
contem
porary.

BIG ART

ZEHN JAHRE

BIG ART

Vorwort

Hans-Peter Weiss, Wolfgang Gleissner
Geschäftsführung der
Bundesimmobiliengesellschaft (BIG)

Vor zehn Jahren beschlossen wir, unsere Verantwortung für die Architektur auf einen Bereich auszuweiten, der über funktionale und ästhetische Bedürfnisse hinausgeht und den Menschen im Alltag einen Zugang zu innovativen Kunstprojekten ermöglicht. Dabei dachten wir vor allem an die vielen jungen Menschen, die in unseren Gebäuden nicht nur ihre berufliche Ausbildung erhalten, sondern sich auch auf ihr weiteres Leben vorbereiten.

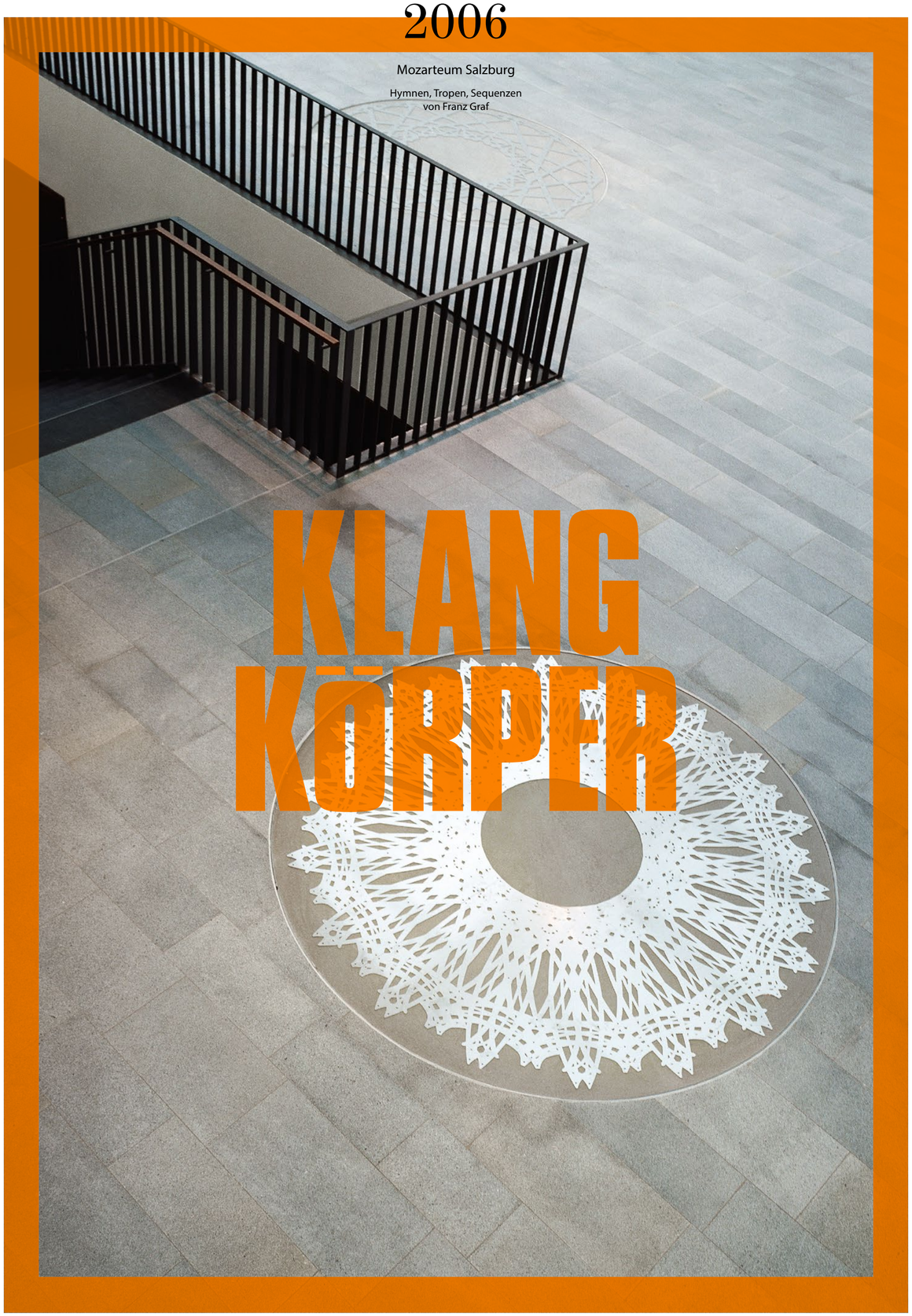
So findet unter dem Titel „Kunst & Bau" in der BIG seit 2005 ein synergetischer Dialog zwischen ArchitektInnen und namhaften österreichischen wie internationalen KünstlerInnen statt. Das Team der BIG ART kümmert sich um die Entwicklung, Umsetzung und Vermittlung permanenter und temporärer Kunstprojekte in, um und an ausgewählten Gebäuden der Bundesimmobiliengesellschaft. Bis heute wurden 24 Kunst & Bau-Wettbewerbe abgewickelt, 160 Künstlerinnen und Künstler eingeladen, 23 Kunst & Bau-Projekte und 27 temporäre künstlerische Arbeiten realisiert. Begleitend dazu sind zehn Projektmagazine erschienen.

Jedes Jahr organisieren wir mehrere Kunst & Bau-Wettbewerbe, zu denen je nach Projektgröße fünf bis zehn KünstlerInnen eingeladen werden. Bei der Auswahl der KünstlerInnen und auch bei der Jurierung der Wettbewerbseinreichungen steht uns der BIG ART-Fachbeirat, der sich aus ausgewiesenen Kunstfachleuten, KünstlerInnen und ArchitektInnen zusammensetzt, zur Seite. Die Wettbewerbe werden zu einem möglichst frühen Zeitpunkt einer Projektgenese angesetzt, damit die Kunst mit einer gerade entstehenden Architektur mitwachsen und auf die Funktionen der Gebäude eingehen kann. Parallel dazu taucht immer wieder BIG ART temporär als zeitlich befristete Kunstinterventionen im Stadtraum auf Bauzäunen und Staubnetzen, in vorübergehend ungenutzten Gebäuden, in Freiräumen oder an Fassaden auf.

Die zeitgenössische Kunst steht für einen stilistischen Pluralismus, ähnlich wie wir ihn heute in der Gesellschaft erleben. Längst hat sich die alte Kunst am Bau von einer auf die Wände applizierten sogenannten „Briefmarkenkunst" zu einer Kunst für und mit dem Bau entwickelt und eine Vielzahl von bemerkenswerten Werken hervorgebracht. Sie vermögen, im Zusammenspiel mit der Architektur deren Qualität zu verstärken wie auch Gegenpole zu setzen und damit zu überraschen oder zum Verlangsamen und zum Nachdenken anzuregen. Durch die Kunst können die Menschen der Gegenwart und der Zukunft ihre Sinne wie ihr Denken verfeinern und ihre Phantasie entwickeln. So ist es ist unser Anliegen, den Eintritt in diese Welt zu bieten, die die Erweiterung von Denk- und Handlungsspielräumen ermöglicht.

Mit diesem Heft blicken wir zurück auf die letzten zehn Jahre, auf unterschiedlichste künstlerische Ideen und Umsetzungen sowie auf die fruchtbare Zusammenarbeit mit KünstlerInnen und ArchitektInnen, die uns mit großartigen Projekten auf diesem Weg begleitet haben. Wir danken allen Beteiligten für die Zusammenarbeit und wünschen viel Vergnügen beim Entdecken!

2006



Transformationsprozesse kennzeichnen die Entwürfe von Architekt Robert Rechenauer und Künstler Franz Graf für das Mozarteum in Salzburg.

Für eine Institution wie das Mozarteum ein Gebäude zu errichten ist eine höchst anspruchsvolle Aufgabe, handelt es sich doch um eine weltberühmte, traditionsreiche Ausbildungsstätte für Künstlerinnen und Künstler in der als Weltkulturerbe ausgewiesenen Altstadt von Salzburg. Unterrichtet werden sämtliche künstlerische und pädagogische Studienrichtungen aus den Bereichen Musik, darstellende und bildende Kunst. Das Haus musste also nicht nur repräsentativ und funktional sein, sondern sich auch in das Bestandsensemble einfügen und zugleich ein eigenständiges Statement zeitgenössischer Architektur sein. Darüber hinaus sollte es die unterschiedlichsten, bisher auf mehrere Standorte verteilten Abteilungen der Hochschule in einem Gebäudekomplex vereinen. Der entsprechende Wettbewerb wurde vom Münchner Architekten Robert Rechenauer gewonnen. Durch den Rückbau eines Institutstraktes und den Neubau eines markanten Solitärs entstand eine Torsituation, die den neuen Eingang bezeichnet und den öffentlichen mit dem universitären Raum verbindet.

Neu- und Umbau folgten den konstruktiven Spuren des Bestands, der bis dahin geschlossene Gebäudekomplex wurde allerdings zu einem zur Stadt hin offenen städtebaulichen Ensemble umgeformt. Die offene Raumfolge vom Mirabellplatz zum Vorplatz und zur Halle verschafft der Universität nun zusätzlich Platz und ist ein Signal nach außen.

Mit Hymnen, Tropen, Sequenzen konnte sich Franz Graf im von BIG ART ausgelobten künstlerischen Wettbewerb für das Mozarteum durchsetzen. Die Arbeit „ist eine begehbare Skulptur, die sich erst durch das Beschreiten erschließt", so die Jury. Ausgangspunkt sind die neun Buchstaben des Wortes „Mozarteum", die Franz Graf mittels Computer um ihren Mittelpunkt herum bewegte und vervielfältigte, wodurch er reizvolle ornamentale Kompositionen kreierte. Jeder Buchstabe wurde einzeln animiert, dabei wurden verschiedene Schriftarten verwendet.

In der Umsetzung handelt es sich um Stahlscheiben, aus denen die Ornamente ausgeschnitten und die im Außen- und Innenbereich der Universität in den Boden eingelassen wurden. Sie versetzen die Räume und Plätze gewissermaßen in Schwingung, geben ihnen eine feine, unverwechselbare Charakteristik und es entsteht ein imaginärer Zusammenhang, der ebenso in die Stadt hinaus- wie in das Gebäude hineinführt.

In einem Video zur Installation erklärt Franz Graf: „Je häufiger die Buchstaben multipliziert sind, desto mehr lösen sie sich auf. Es geht nicht darum, dass das noch lesbar ist, es verwandelt sich in eine Art Ornament. […] Die Anordnung der Buchstaben ist von der Musik abgeleitet, es ist keine streng konzeptuelle Anordnung, sondern eine gefühlsmäßige, eine atmosphärische Verteilung. […] Die Materialität hat auch damit zu tun, dass Metall ein Klangkörper ist, ich habe mir gedacht, dass das vielleicht hier an der Musikuniversität besser funktioniert als ein Steinornament."

Der Künstler, dessen gattungsübergreifendes Kunstschaffen in der Zeichnung wurzelt und der seither ein offenes Zeichen-System aus figurativen und abstrakten Grafiken, organischen und geometrischen Mustern, aus Sprache und Text, Fotografie und Musik, Malerei und Installation entwickelt hat, trägt bei dem Salzburger Projekt die Themen der Universität als begeh- und überschreitbare Skulpturen in die Öffentlichkeit. Für ihn existieren keine Grenzen zwischen Kunst und Architektur, sondern er assoziiert, verschränkt und überblendet die kontextuellen Inhalte auf einer übergeordneten Ebene und überträgt ein System ins andere. Cornelia Offergeld beschreibt die Rolle unterschiedlicher künstlerischer Mittel im Werk von Franz Graf so: „Wir, die wir Kategorien erfinden, um die Welt zu verstehen, werden für sein Gesamtkunstwerk noch eine suchen müssen. Franz Graf braucht diese Form der Ordnung nicht. Wesentlich für seine Arbeit ist, dass unterschiedliche künstlerische Ausdrucksformen gleichwertig nebeneinander stehen und nicht in ein Spannungsverhältnis zueinander gesetzt werden, das immer auch mit der Idee von Hierarchie zu tun hat. Spannung wird auf der Ebene der Struktur, mit Takt, Rhythmus, Wiederholung und Intervallen, erzeugt. So wird auch der Titel Hymnen, Tropen, Sequenzen verständlich." Und so erschließt sich auch der Prozess der Transformation, der den Arbeiten von Franz Graf inhärent ist und der es den Betrachterinnen und Betrachtern überlässt, ihre jeweils eigene Sichtweise zu wählen.

Franz Graf

geboren 1954 in Tulln/NÖ. Studierte an der Universität für angewandte Kunst, Wien bei Oswald Oberhuber. Würdigungspreis für bildende Kunst des Landes Niederösterreich, 2000. Er lebt in Wien und Niederösterreich.

2006

Haus der Forschung
Wien

0–24 Licht
von stagno/van der straeten

Angelo Stagno

Geboren in Matera/Italien. Ausbildung zum Geometer. Studium der Architektur in Innsbruck und Wien. Arbeitsschwerpunkt: neue Bautechniken und Materialien. Lebt seit 1989 in Österreich.

Andrea van der Straeten

Geboren in Trier/Deutschland. Studium der Germanistik und Politikwissenschaften sowie der Visuellen Kommunikation an der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Lebt seit 1987 in Wien. Seit 2002 Universitätsprofessur an der Kunstuniversität Linz.

Das neue Haus der Forschung befindet sich an einer markanten Ecke im 9. Wiener Gemeindebezirk. Trotz der dichten städtischen Bebauung ist es als Solitär mit einem niedrigeren und einem höheren Bauteil ausgebildet. Die Zone dazwischen fungiert als von beiden Seiten nutzbarer Eingangs- und Foyerbereich. Für die planenden Architekten Neumann + Partner und Mascha & Seethaler war es wichtig, nicht nur ein energetisch optimiertes, sondern auch ein entsprechend seiner Nutzung formal innovatives und zugleich identitätsstiftendes Gebäude zu errichten.

Aus dem geladenen Kunst & Bau-Wettbewerb gingen Angelo Stagno und Andrea van der Straeten einstimmig als Sieger hervor. Ihre Arbeit 0–24 Licht verknüpft die Bereiche Kunst und Forschung, stellt Parallelen her – „beide sind eine ständige geistige Baustelle", so die Künstler – und thematisiert das hohe emotionale und finanzielle Risiko, das beiden innewohnt. Das Projekt besteht aus scheinbar wahllos von der Decke hängenden Kabeln, die in Wirklichkeit High-Tech-Lichtleiter sind: Sonnenlicht wird auf dem Dach des Gebäudes gebündelt und zum Eingang umgeleitet, wo es in Lichtfaserkabel eingespeist und ins Gebäudeinnere transferiert wird. Ist der Himmel bewölkt oder wird es dämmrig, ist der Effekt nur mehr schwach wahrnehmbar, da die Lichtleiter (noch) nicht in der Lage sind, das Licht zu speichern. 0–24 Licht ist als erste Anwendung einer Solarlichtleitung selbst eine Art Forschungsprojekt, ein Prototyp mit entsprechendem technischen und finanziellen Aufwand, vielleicht aber auch der Beginn einer zukunftsfähigen Nutzung alternativer Lichtgewinnung in öffentlichen Gebäuden.

LICHT BÜNDEL

2007

Filmakademie
Universität für Musik und
darstellende Kunst Wien

24. Mai 2007

Film ab!
von Six/Petritsch

Nicole Six / Paul Petritsch

geboren 1971 in Vöcklabruck/OÖ und 1968 in Friesach/Ktn. Zusammenarbeit seit 1997. 2004 ISCP-Stipendium New York, 2006 Staatsstipendium für bildende Kunst, 2009 Österreichischer Grafikpreis. Leben in Wien.

Auf dem ehemaligen Gelände der Veterinärmedizinischen Universität wurde von Architekt Reinhardt Gallister in drei Baustufen ein attraktiver Campus für die Universität für Musik und darstellende Kunst realisiert. Der Adaptierung des Hauptgebäudes (aus dem Jahr 1893), die 1999 fertiggestellt wurde, folgten der Ausbau der ehemaligen Stallungen und Futterlager sowie Erweiterungsbauten. 2007 wurde auf dem Campus schließlich ein kompakter, eleganter Solitär für Filmstudios und Kulissenbau errichtet, wobei das Thema der Bewegung – von Studierenden und Lehrenden bzw. der Kulissenelemente – architektonisch durch zwei sich kreuzende Bewegungsstränge manifestiert wurde.

Um diese letzte Baustufe einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, initiierte BIG ART einen Kunst & Bau-Wettbewerb, den Nicole Six und Paul Petritsch mit der temporären Installation Film ab! gewinnen konnten. Entsprechend den Vorstellungen der Universität: „Als Kunstwerk wünschen wir uns explizit keine Illustration der Filmakademie, sondern ein künstlerisch eigenständiges und radikales Werk, das einen poetischen Zugang zum Thema Film schafft", erdachten die beiden Künstler eine Aktion, bei der die Architektur den Hintergrund für eine „lebende Skulptur" aus 5000 Menschen bildet, die eine filmische Massenszene darstellen. Six/Petritsch „begreifen den Umraum des Gebäudes, einen neu gewonnenen Platz, als ihre primäre Spielfläche – ein Forum der besonderen Art, das sich kalkuliertermaßen von einer bestimmten Anzahl von Personen nutzen lässt", schreibt Christian Höller über die Intervention, die konsequenterweise auch nicht von den Künstlern dokumentiert wurde, sondern sich nur durch Erzählung vermitteln lässt.

MOMENT AUFNAHME

2007

Gymnasium Vöcklabruck

Fliegender Teppich
von Ulrike Lienbacher

GEDANKEN REISE

Die architektonische Verwandlung der Schule in einen freundlichen Ort des Lernens und der Gemeinschaft reicherte Ulrike Lienbacher mit einer im wahrsten Sinn des Wortes „zauberhaften“ Intervention an.

Der Zustand des Bundesgymnasiums Vöcklabruck nach der architektonischen Adaptierung und Sanierung ist kaum mehr mit jenem von vorher zu vergleichen. Aus einem vormals grauen, eher kühlen und abweisenden Nutzbau aus den 1960er bis -70er Jahren wurde eine helle, freundliche und in jeder Hinsicht moderne Schule, in der sich Schülerinnen, Schüler und Lehrende gleichermaßen wohl fühlen.

Die Architekten Gärtner + Neururer gewannen mit ihrem Konzept den entsprechenden Wettbewerb und schufen damit nicht nur die nötige räumliche Erweiterung, sondern auch ein stimmiges Material- und Farbkonzept, das Unterrichtsräume, Stiegenhäuser, Gänge und Fassaden gleichermaßen miteinbezieht. Die einzelnen Bauteile sind nun durch luftige, lichtdurchflutete Verbindungsgänge miteinander verknüpft, die Erschließung ist schlüssig und von kurzen Wegen geprägt. Besonderer Wert wurde auf die Gestaltung der Außenbereiche gelegt, da sich das Gebäude innerhalb eines schönen Grünareals mit altem Baumbestand befindet.

Den BIG ART Kunst & Bau-Wettbewerb konnte Ulrike Lienbacher mit der Arbeit Fliegender Teppich für sich entscheiden, eine multifunktionale Plastik im in den Garten übergehenden Schulhof, die ein soziales und visuelles Zentrum bildet. Dabei handelt es sich um ein aus witterungs- und lichtbeständigen, leuchtend bunten Glassteinen gelegtes Mosaik, das auf einer sechseinhalb mal zehneinhalb Meter großen Betonfläche montiert ist. Diese scheint wie eine zweite Ebene über dem Boden zu schweben, da sie auf einem kleineren, dreißig Zentimeter hohen tragenden Sockel aufliegt. Die Jury hält in ihrem Statement unter anderem fest: „Hervorzuhebende Punkte sind die hohe Eigenständigkeit in der Ästhetik sowie die praktikable Benutzbarkeit als Bühne, Versammlungsort, Treffpunkt sowie die Eignung für Freiluftunterricht.“

Der Fliegende Teppich ist eine Art Bühne, ein Feld des Austauschs, er wird zum konkreten Versammlungsort, zum Treffpunkt und zum Podium für Schulveranstaltungen. Die Ornamente und Muster sind stilisierte Pflanzen- und Tiermotive, die von Teppichen aus verschiedenen Kulturen stammen und auf einem Raster als Grundstruktur aufgebracht wurden, das sich auf Nomadenteppichen ebenso findet wie in Malereien des 20. Jahrhunderts.

Das Objekt symbolisiert Orte, an denen man sich niederlassen und austauschen kann, an denen Menschen von sich selbst erzählen und an denen die Sprache als Mittel der Kommunikation im Zentrum steht, was auch der inhaltlichen Schwerpunktsetzung der Schule entspricht. Darüber hinaus dient er als eine Art exterritoriale Zone, in der man eine körperliche und gedankliche Auszeit nehmen kann. Ulrike Lienbacher erklärt das Konzept so: „Für mich ist der Fliegende Teppich ein Bild oder eine schöne Metapher für einen Aspekt der Schule, nämlich gedanklich beweglich zu bleiben und sich auch in andere Situationen hineindenken zu können.“

In der Dämmerung und bei Dunkelheit wird das Objekt von unten und oben erhellt, wobei die Lichtintensität verändert werden kann und es ermöglicht, die Skulptur je nach Nutzung, etwa bei Abendveranstaltungen, unterschiedlich in Szene zu setzen. Die Kuratorin Cornelia Offergeld stellt eine starke Verbindung zwischen dem Kunstwerk und den Zielsetzungen der Schule her: „Die Leitung des Bundesgymnasiums Vöcklabruck definiert die Schule explizit als einen Ort, an dem die SchülerInnen nicht nur eine umfassende Allgemeinbildung erhalten, ihnen werden unter anderem auch ‚Verständnis gegenüber anderen Menschen und Kulturen‘ und ‚Problemlösungsstrategien durch kreative Prozesse‘ vermittelt. Diesen Schwerpunkten hat die Künstlerin ein symbolhaftes Zeichen gesetzt. Der orientalische Teppich steht in der westlichen Welt für eine Kultur des kommunikativen Austauschs. Er symbolisiert einen Ort, an dem Sprache im Mittelpunkt steht. Den fliegenden Teppich kennt man in Europa aber auch als das mythische Fortbewegungsmittel aus einer orientalischen Märchenwelt. Dort steht er für die Sehnsucht nach dem Fremden und nach einer kindlichen Phantasiewelt. Die Künstlerin hat diese beiden Aspekte, den gesellschaftlichen und den poetischen, verbunden und gleichzeitig eine pädagogische Botschaft eingebracht.“ So haben Elemente verschiedener Kulturen, des Fremden ebenso wie des Vertrauten, zu einem neuen Ganzen zusammengefunden, das als freundlicher Hybrid seinen Platz im Zentrum der Schule einnimmt und als Zeichen für Akzeptanz und gedankliche Freiheit steht.

Ulrike Lienbacher

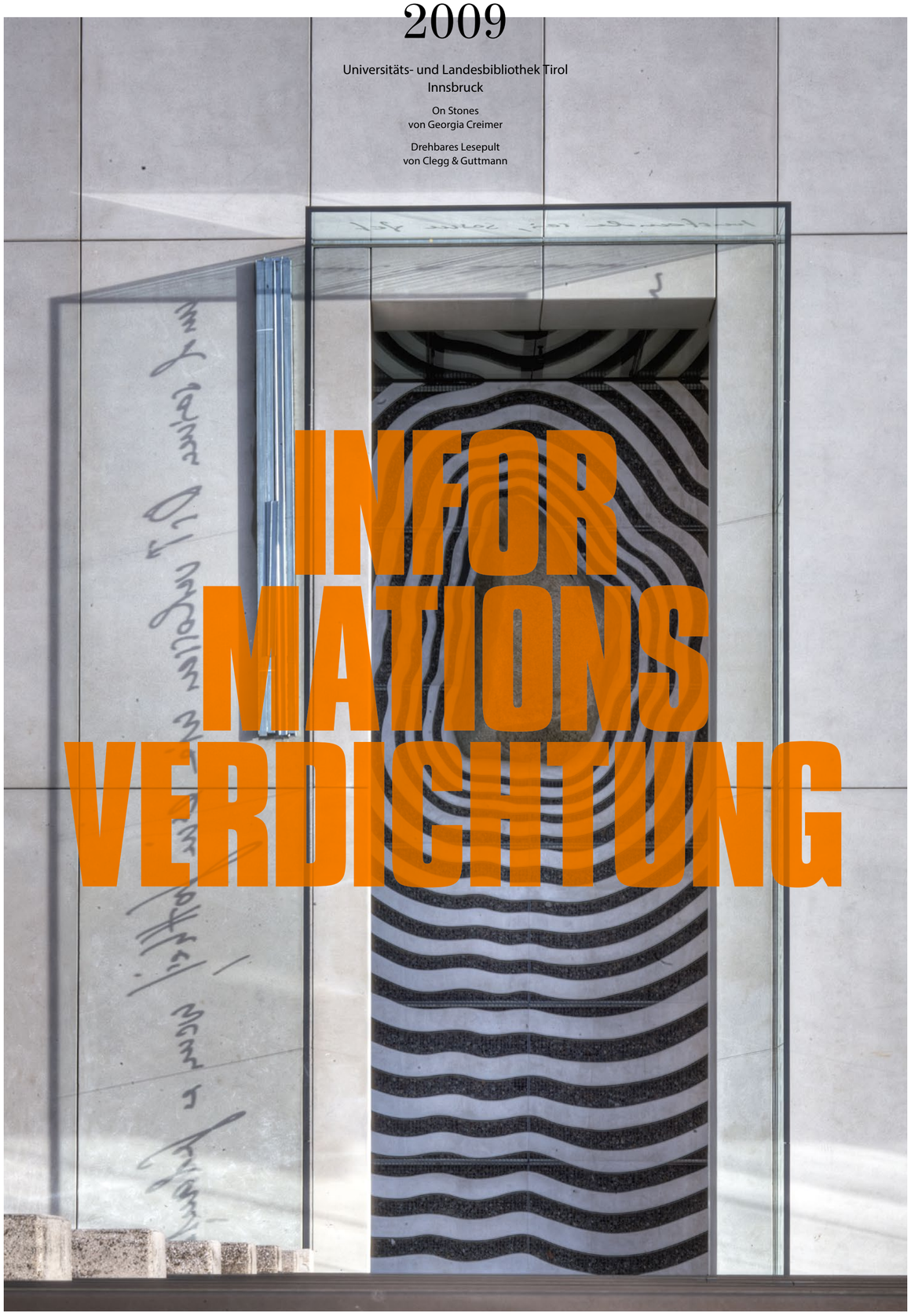
geboren 1963 in Oberndorf/Sbg.
Studium am Mozarteum Salzburg, Klasse für Bildhauerei. Irma von Troll-Borostyani Preisträgerin 2009.
Lebt in Wien und Salzburg.

2009

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Innsbruck

On Stones
von Georgia Creimer

Drehbares Lesepult
von Clegg & Guttmann



Eine neue Bibliothek und zwei subtile Interventionen: Nach wie vor gehört die Welt der Bücher zu den inspirierendsten Quellen architektonischer und künstlerischer Arbeit.

Die Fusionierung der Universitätsbibliothek Innsbruck mit der Tiroler Landesbibliothek führte 2005 zu einem Architektur-Wettbewerb, der die Umstrukturierung bestehender und die Errichtung neuer Räumlichkeiten zum Inhalt hatte und den die Tiroler Architekten Ralf Eck, Peter Reiter und Dietmar Rossmann gewannen. Im Juryprotokoll heißt es dazu: „Der Entwurf, so einfach er sich darstellt, befreit die Bibliothek aus vielen Zwängen, eröffnet für künftige Nutzungen des Altbestandes vielfältige Möglichkeiten und schafft die notwendige Identität für eine so wichtige Einrichtung einer Universität, wie sie eine Bibliothek darstellt." Tatsächlich war das Ziel des Projekts die Zusammenführung verschiedener Institutsbibliotheken zu einer gemeinsamen Fakultätsbibliothek sowie die Verbindung mit der bestehenden Hauptbibliothek. Die nur vordergründig „einfache" Lösung der Architekten organisiert nicht nur den öffentlichen Raum völlig neu, sondern gibt der Universität auch ein zusätzliches Entrée und durchmischt öffentliche und universitäre Bereiche, indem sie beide über Weg- und Sichtbeziehungen miteinander verknüpft.

Der Bibliotheksneubau wurde in den Bestand eingefügt und liegt als ruhiger Baustein innerhalb der vorhandenen geschlossenen Bebauung. Er verfügt über acht verglaste Atrien im Ausmaß von je neun mal drei Metern, die die Innenräume von oben mit Tageslicht versorgen. Rund um die Atrien sind sowohl Leseplätze für die Besucher als auch die Büros der Mitarbeiter gruppiert. Das begehbare Dach dient zugleich als Zugangsebene für die Universitätsgebäude.

Diese Atrien hat die brasilianische, in Wien lebende Künstlerin Georgia Creimer als Orte für ihre Kunstinstallation On Stones ausgewählt: In jeden der acht Innenhöfe wurde jeweils einer jener fünf bis zehn Tonnen schweren Findlingssteine aus Granit gesetzt, die Creimer in der Umgebung von Innsbruck gefunden und ausgewählt hat. „Stein", so Creimer, „kann auch als ‚verdichtete Information' verstanden werden, Millionen Jahre Erdgeschichte sind in ihm gespeichert. Er wird damit zur Metapher für die Bibliothek und ihre räumliche Konzentration von Büchern, welche ihrerseits als Speicher verdichteten Wissens betrachtet werden können." Um die Steine herum und deren Form aufnehmend, breiten sich flache, weiß lackierte und aus Aluminiumblech geschnittene Ringe über die gesamte Fläche des jeweiligen Hofs aus. Sie erwecken einerseits Assoziationen zur Bildsprache von Comics, wo kräftige grafische Elemente oft verwendet werden, um eine Zeichnung noch zu verstärken, andererseits zu japanischen Zen-Gärten, in denen mit dem Rechen in konzentrischen Kreisen um Steine geharkte Sandreliefs das Element Wasser symbolisieren. In beiden Fällen geht es darum, die Konzentration auf eine Figur oder ein Objekt zu erhöhen bzw. auf abstrakte Weise Emotionen darzustellen.

Das dritte Element von Creimers Intervention befindet sich an den Glasbrüstungen der Atrien: Hier befinden sich Teilstücke einer Textstelle aus Christoph Ransmayrs Roman Der fliegende Berg, in denen sich der Autor mit der Möglichkeit Zeit und Raum zu überwinden für all jene, die Schreiben und Lesen können, auseinandersetzt. Die in der Handschrift des Autors applizierten Texte ziehen sich über alle acht Glasbrüstungen, verknüpfen den auch für Passanten sichtbaren öffentlichen Außenraum mit dem „unterirdischen" Inneren der Bibliothek und stellen auch eine inhaltliche Verbindung zwischen innen und außen her.

Das zweite im Rahmen des geladenen BIG ART Wettbewerbs erfolgreiche Projekt stammt vom Künstlerduo Clegg & Guttmann und trägt den Titel Drehbares Lesepult. In dieser Arbeit rekonstruierten die Künstler ein drehbares Bibliotheksmöbel von Jacob Schübler aus der Zeit um 1730.

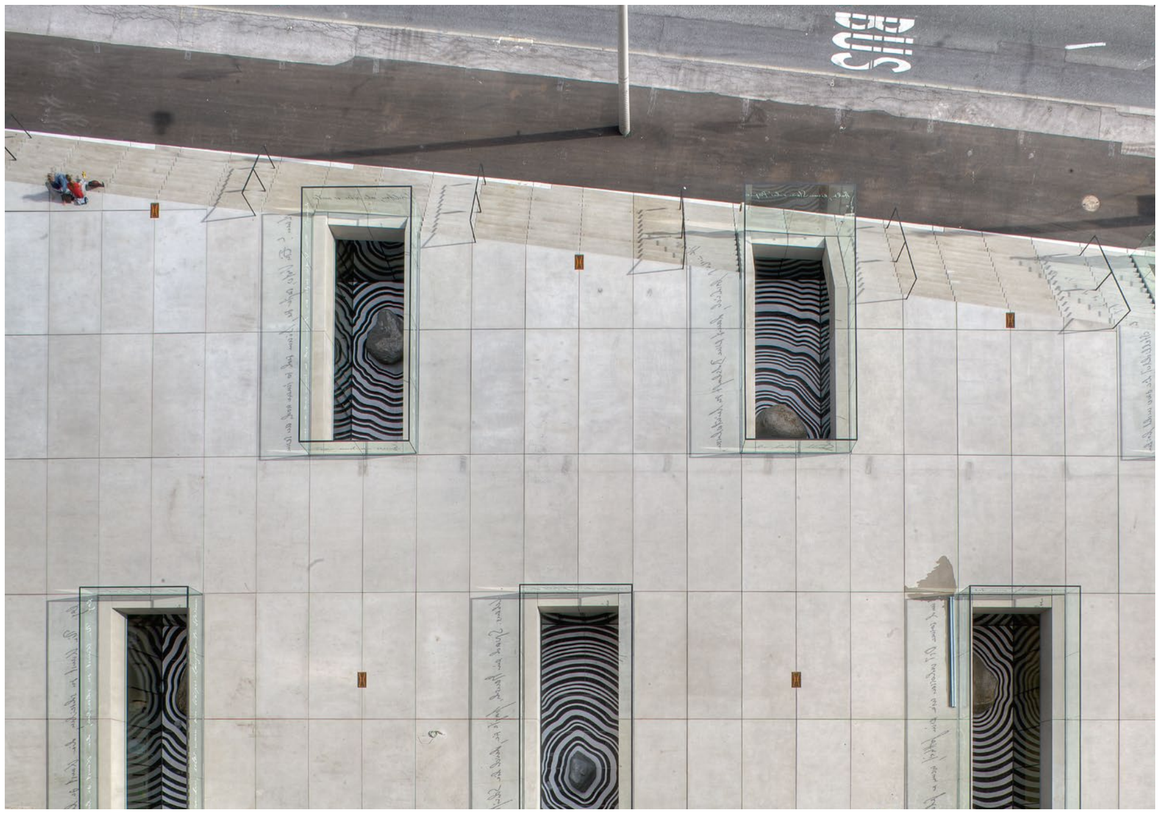
Wie bereits in früheren Arbeiten werden Nutzerinnen und Nutzer miteinbezogen, indem sie explizit dazu angehalten sind, das „Regal", das ähnlich wie ein Wasserrad funktioniert und in jeder seiner Schaufeln Bücher enthält, zu verwenden und auch hier ist die Bibliothek als Ort des Wissenstransfers Thema von Clegg & Guttmann. Dazu meinen die Künstler: „Bibliotheken werden allgemein als Aufbewahrungsorte für Bücher und Zeitschriften definiert, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Definition betont besonders die Art der Objekte, die von einer derartigen Institution angesammelt werden. Bei genauerer Betrachtung jedoch sollte es klar sein, dass Bibliotheken nicht nur als reine Aufbewahrungsorte angesehen werden können, sondern durch die vermutlich dort stattfindenden Aktivitäten charakterisiert werden müssen. Wir wollen also die Angelegenheit neu überdenken und eine Bibliothek als öffentlichen Raum zum Stöbern und Lesen definieren."

Georgia Creimer

Die 1964 in Sao Paulo/Brasilien geborene Künstlerin Georgia Creimer absolvierte in ihrer Heimatstadt das Kunststudium und begann ihre künstlerische Laufbahn in Brasilien. Seit 1986 lebt sie in Wien.

Michael Clegg & Martin Guttmann

Michael Clegg wurde 1957 in Dublin, Martin Guttmann 1957 in Jerusalem geboren. Beide studierten ab 1978 an der New Yorker School of Visual Arts bei Joseph Kosuth und begannen bereits in dieser Zeit, ab 1980, gemeinsam zu arbeiten. Michael Clegg lebt in Berlin, Martin Guttmann in New York und Wien.



2009

Arkadenhof der Universität Wien

Der Muse reicht's
von Iris Andraschek

SCHATTEN WURF

„Es war schon in den ersten Ideen klar, dass es eine kämpferische Figur sein sollte. Diese Geste der Faust, das ist keine gewalttätige Geste, aber es ist eine Geste der Selbstsicherheit."

(Iris Andraschek)

Bis zum Jahr 2009 war Marie von Ebner-Eschenbach eine einsame Frau im Arkadenhof der Universität Wien. Mit 154 Denkmälern würdigte die Hochschule herausragende Persönlichkeiten – darunter befindet sich jedoch nur eine einzige Ehrentafel für eine Frau, eben jene für Marie von Ebner-Eschenbach. Den Umstand, dass in der universitären Ehrungspolitik jahrzehntelang aus unterschiedlichen Gründen Ehrungen von Wissenschafterinnen nicht stattgefunden haben, machte die Universität Wien gemeinsam mit der BIG 2009 zum Gegenstand eines Kunstwettbewerbs, den Iris Andraschek gewann.*

Sie hat auf den patriarchalisch-humanistischen „hortus conclusus" des Arkadenhofs einen Schatten fallen lassen, der sich nun ungeachtet der Lichtverhältnisse Tag und Nacht dort behauptet. Andraschek konzipierte die schräg über einen Teil des Hofs gelegte riesenhafte Schattensilhouette einer weiblichen Figur, die breitbeinig dastehend in protestierender Haltung ihre geballte Faust hochreckt. Der Muse reicht's lautet der lapidare Titel dieser künstlerischen Intervention, deren Funktion es ist, für die „Würdigung der Leistungen von Wissenschafterinnen der Universität Wien" ein denkmalhaftes Zeichen zu setzen.

Die Künstlerin nahm die Brunnenfigur der „Muse" Kastalia im Arkadenhof der Universität sowohl raumstrukturell als auch thematisch zum Ausgangs- und Angelpunkt ihrer Arbeit: Die monumentale Schattenfigur setzt mit ihrer rechten Fußspitze genau am Scheitelpunkt des Halbkreises vor dem Brunnen an. Dadurch entsteht der Eindruck, als hätte sich die Muse nach hundertjährigem Ausharren plötzlich von einer rebellischen Energie erfasst in einer zeitgenössischen Metamorphose quer über den Hof projiziert, um sich als gigantisches Negativ in die Bodenfläche einzuschreiben. In der Dynamik dieses Prozesses wird aus der allegorischen Hüterin einer als männlich verstandenen Wissenschaft eine mehrdeutige, auch bedrohliche Figur, die sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft weist.

Andraschek wählte für den revolutionären Gestus ihrer Schattensilhouette verschiedene Vorlagen, wie die Freiheit von Eugène Delacroix, das aufständische „Riot Girl" der 1990er Jahre oder die virtuelle Cyberheldin Lara Croft. Weitere Referenzen suchte sie im Bereich der Universität selbst. Sie forderte Frauen, die dort lehren und studieren, auf, ihr vor der Fotokamera in einer selbst gewählten Pose zum Thema Modell zu stehen. Aus all diesen bewusst scherenschnittartig und formelhaft konzipierten Vorbildern generierte sie den Umriss des „Schattens", der sich nun als scheinbare Anamorphose der Kastalia über den mit Steinplatten gepflasterten Hof hinstreckt. In formaler, aber auch symbolischer Hinsicht äußerst wichtig ist, dass der „Schatten" nicht, wie man aus der Entfernung vermuten könnte, aufgemalt ist oder aus einer Beschichtung besteht, sondern als Intarsie aus einem dunkleren Stein, Granit, in die helle Kalksteinpflasterung eingebettet ist, wobei das Fugenbild beibehalten wurde.**

Zwei Texte, die auf den nun ebenfalls mit Granit belegten Oberseiten der beiden Sockel in dem zum Hof führenden Treppenhalbrund angebracht sind, geben die notwendige Erklärung zum Thema der Arbeit. Sie lauten: „Erinnerung an die nicht stattgefundenen Ehrungen von Wissenschafterinnen und an das Versäumnis, deren Leistungen an der Universität Wien zu würdigen" und: „Aus dem Schatten treten die, die keinen Namen haben."

Iris Andraschek, könnte man sagen, erteilt der Idylle des Arkadenhofs einen posthumen Schock. Sie verweist mit dem Stein gewordenen Index ihrer aufbegehrenden weiblichen Figur nicht allein auf eine Leerstelle und den damit verknüpften Anspruch der Wissenschafterinnen. Sie evoziert damit auch eine prekäre Moderne, in der traditionelle Geschlechterrollen und Repräsentationssysteme gleichermaßen aufzubrechen begonnen hatten. Dass die Musen und die ideologischen Sockel, auf denen diese im Dienste eines männlich definierten Symbolsystems platziert worden waren, von den Avantgarden gestürzt wurden, bedeutete jedoch nicht zugleich, dass Frauen die gleichen Rechte wie Männern zugestanden wurden. Diese mussten und müssen sie sich nach wie vor erkämpfen. Der Muse reicht's – und das schon seit Langem; dies in der Universität zu manifestieren ist Iris Andraschek eindrucksvoll gelungen.**

Iris Andraschek

Geboren 1963 in Horn/NÖ, Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Max Melcher, Freskoschule in Bozen, Studien an der Scuola Arti Ornamentali di Roma. Lebt in Wien.

* aus: Cornelia Blum und Sylwia Bukowska: *Der Muse reicht's* – Der Arkadenhof der Universität Wien als Abbild gesellschaftlicher Veränderungen

** aus: Sylvia Eiblmayr: *Der Muse reicht's* – Ein Index aus Stein von Iris Andraschek im Arkadenhof der Universität Wien

2010

Neue Chemie der
Technischen Universität Graz

Molekularorgel
von Constantin Luser

Molekularfassade
von Robert Schaberl

Unterschiedliche Arten der Interaktion: Molekularfassade und Molekularorgel rekurrieren jeweils auf die Funktion des Gebäudes und sind zugleich korrespondierende Antworten auf die Architektur von Thomas Zinterl.

2010 wurde das neue Chemiegebäude der TU Graz fertiggestellt. Es bietet viel Platz für Studierende und Lehrende, für Labors und Hörsäle, für Forschung und Wissenschaft, setzt aber auch städtebauliche Akzente, indem es das bestehende Gebäudeensemble der „Neuen Technik" räumlich schließt bzw. als dessen Portal und „Visitenkarte" zur Stadt hin funktioniert. Zinterl Architekten verschränkten den Universitätscampus mit dem öffentlichen Raum, schufen einen auch für Anrainer zur Verfügung stehenden Vorplatz sowie einen öffentlichen Durchgang durch das Universitätsareal. Erdgeschoß und erstes Obergeschoß sind als weitgehend öffentliche Bereiche mit Blick- und Wegebeziehungen in den Außenraum bzw. zu den Bestandsbauten konzipiert.

Der Übergang zwischen innen und außen sowie die Bewegung durch den (öffentlichen) Raum sind auch Thema der künstlerischen Arbeit von Robert Schaberl, neben Constantin Luser Gewinner des von BIG ART ausgelobten Kunst & Bau-Wettbewerbs: Architekt und Künstler entwickelten gemeinsam eine aus zum Teil öffenbaren Glaslamellen bestehende Molekularfassade, auf die im Siebdruckverfahren lichtleitfähige Farbpigmente als Kreisflächen, die in Rasterpunkte aufgelöst sind, aufgebracht wurden. Durch die unterschiedliche Behandlung einzelner Segmente ergibt sich auf der Fassade die schematische Darstellung eines Molekular-Objekts. Im Vorbeigehen kippen die Farben je nach Lichteinfalls- und Betrachtungswinkel von Grün zu Blau oder Kupfer, es entsteht eine lebendige, irisierende Oberfläche – eine Interaktion zwischen Passanten und Gebäude.

Brigitte Huck, Wiener Kuratorin und Kunstkritikerin schreibt: „Auf der TU Graz geht es um die Fassade als Prozess. Der steirische Künstler Robert Schaberl ist Maler und betreibt systematische Farbuntersuchungen. Für ihn ist sein Medium eine Praxis, um Farbe, Licht und Raum in Beziehung zu setzen. Wie die Kollegen von Jasper Johns über Poul Gernes bis Ugo Rondinone arbeitet Schaberl mit dem signethaften Motiv der runden (Ziel)Scheibe, die er ‚Zentralform' nennt. Das Kreisbild, Symbol der Pop-Art und der psychedelischen Sixties, oft als die taumelnde Leere eines vibrierenden Feedbacksounds verstanden, wird auf der Fassade des Chemiegebäudes zum Sinnbild für Moleküle – kleinste Teilchen, die durch chemische Bindungen zusammengehalten werden." Schaberl selbst meint zu dem Projekt: „Für mich ganz entscheidend ist, dass es um reflektierendes, farbiges Licht geht. […] Wenn die Sonne scheint, dann reflektiert das Sonnenlicht kräftig und dann sieht man eigentlich erst, was da an der Fassade passiert. […] Die Fassade ist nicht etwas, das eine einzige optische Wirkung nach außen hat, sondern eine Vielfältigkeit." Es ist eine Vielfältigkeit, die auch mit dem Wort Dynamik bezeichnet werden könnte, eine Dynamik, die mithilfe eines optischen Kunstgriffs einen Verwandlungseffekt erzeugt, der allen gleichermaßen zugänglich ist und an der Schnittstelle zwischen Universität und Stadt erfreulich lebendig wirkt.

Einen ganz anderen Zugang wählte Constantin Luser für seine Molekularorgel. Sie befindet sich auf dem Dach des Pavillons im Innenhof der „Neuen Chemie" und besteht aus 35 ineinander verschlungenen Blasinstrumenten, die ebenso viele Töne hervorbringen können. Soll die Orgel bespielt werden, dann senken sich die drei hydraulischen Säulen, auf denen die vierzehn Trompeten, vierzehn Posaunen und sieben Tuben befestigt sind. Die Mundstücke werden angebracht und der Klangkörper kann von den Musikern, die auf Podesten stehen, bespielt werden. Constantin Luser beschreibt seinen Zugang zur Musik folgendermaßen: „Musik ist mir sehr wichtig, weil sie im Gegensatz zu einer Zeichnung eines der unmittelbarsten Medien ist. Und deshalb finde ich es sehr interessant, sie mit Skulptur, mit einer Materie, mit etwas Festem zu verbinden, weil es dann beides ist, etwas Immaterielles, ein Klang, eine Schwingung in der Luft und gleichzeitig feste Materie." Die Verbindung zu „fester Materie" zeigt sich auch in der Schutzhülle, die der Künstler für seine Skulptur erdacht hat: Es handelt sich um eine „Haube" aus Hagelschutznetz, die gleichermaßen an molekulare Strukturen und an Richard Buckminster Fullers geodätische Kuppeln erinnert. In ihrer Zartheit ebenso wie die Molekularorgel selbst fast immateriell, ist sie dennoch eine wichtige funktionale und inhaltliche Ergänzung.

„Luser stiftet mit seiner Skulptur zum Ereignis an und lässt die zu Benutzern der Kunst mutierten Betrachter Akteure unter Akteuren sein und den Umgang mit der Kunst probieren", beschreibt Brigitte Huck die „aktivierende" Wirkung des Kunstwerks. Und weiter: „Die Studierenden der TU Graz, vornehmlich die der im Gebäude untergebrachten Chemieinstitute, sind zum Rollenwechsel eingeladen: In räumlich relativer Anordnung gruppiere man sich um die Orgel, wie die Atome in einem Molekül und wechsle die Positionen, Publikum, Künstler, Musiker – nichts ist festgeschrieben, Hierarchien gibt es nicht. Die Skulptur für den selbstbestimmten Studenten."

Constantin Luser

Geboren 1976 in Graz/Stmk., studierte von 1995–1999 an der Fachhochschule Graz Industrial Design und an der Akademie der Bildenden Künste in Wien bei Renée Green und Marina Grzinic (1999–2001), sowie an der Universität für Angewandte Kunst bei Brigitte Kowanz (1999–2004). Lebt in Wien und Graz.

Robert Schaberl

Geboren 1961 in Feldbach/Stmk., Studium am Mozarteum Salzburg, langjährige Aufenthalte in den USA, Berlin. Seit 2002 lebt Schaberl in Wien.

MOLEKULAR INSPIRATION

2011

HBLA für Forstwirtschaft
Bruck/Mur

Jahresringlabyrinth und Märchenwald
von Plank & Poschauko

FORST WESEN

Die Adaptierung und Erweiterung der Forstschule in Bruck an der Mur nutzten Claudia Plank und Hans Werner Poschauko zu einer Reflexion über den öffentlichen Raum und den Platz als Manifestation gesellschaftlicher Verhältnisse.

Die Höhere Bundeslehranstalt für Forstwirtschaft in Bruck an der Mur ist die einzige berufsbildende höhere Schule in Österreich, die den Wald und dessen Bewirtschaftung in den Mittelpunkt ihrer Lehrinhalte stellt. Rund 400 SchülerInnen erlernen hier den Beruf des Försters und werden später u.a. in den Bereichen Natur- und Umweltschutz, Jagdmanagement, Wildbach- und Lawinenverbauung, in Landwirtschaftskammern und Forstbetrieben sowie in der Entwicklungshilfe tätig sein oder ein weiterführendes Studium absolvieren. „Bildung braucht Wurzeln“ lautet der Leitsatz der Schule, an der die Ausbildung nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch in Lehrwerkstätten und Lehrforsten stattfindet.

Der Großteil der Schüler und Schülerinnen wohnt im angeschlossenen Schülerheim und verbringt daher auch seine Freizeit am Gelände.

Die Generalsanierung des klassizistischen Schulhauses und die Aufstockung und Modernisierung des Internatsgebäudes aus den 1980er Jahren sowie eine Erweiterung des Ensembles durch die Grazer Architekten Hussa-Kassarnig wurden 2011 abgeschlossen. Die markanteste architektonische Maßnahme war die Errichtung eines dreigeschoßigen Zubaus zwischen den Bestandsgebäuden von Internat und Schule. Hier wurden u.a. der neue Haupteingang, Aula, Bibliothek, Mehrzweckräume, ein Turnsaal acht Klassenräume sowie Lehrer- und Konferenzzimmeruntergebracht. Die Verbindungsfunktion des Zubaus manifestiert sich nicht nur in seiner Situierung und im Raumprogramm, sondern auch in den großzügigen Glasflächen des Erdgeschoßes, die sich zum neu gewonnenen Schulhof hin öffnen.

Hier – nämlich auf den raumhohen Fenstern – befindet sich ein Teil der Arbeit des in einem BIG ART-Wettbewerb erfolgreichen Künstlerduos Claudia Plank und Hans Werner Poschauko: Fein gezeichnete, zugleich in kräftigem Grün gehaltene und überdimensionierte Waldmotive wie Blätter verschiedener Bäume, Farne und Waldbewohner wurden auf die Glasflächen aufgebracht. Je nach Sonnenstand und Lichteinfall, je nach Jahres- und Tageszeit verändert sich dieser „Märchenwald“ und ist einmal als Schattenriss am Boden, einmal als grüne Skulptur im Glas und einmal als in der Nacht hinterleuchtetes Bild sichtbar, was sowohl von innen als auch von außen betrachtet den Eindruck imaginärer, transparenter Waldräume vermittelt.

Am Boden des Schulhofes haben Plank & Poschauko ein 750 Quadratmeter großes Labyrinth umgesetzt, das den Jahresringen der Bäume nachempfunden ist. Es definiert nicht nur den Hof als zentralen Treffpunkt und Aufenthaltsort, sondern markiert auch die Ein- und Ausgänge der Schule.

In dieser Arbeit behandeln die Künstler mit „klassischen“ Methoden die Themen „Platz“ und „öffentlicher Raum“: „Wie kaum ein anderer Ort ist der Platz mit der Entwicklung von Hochkulturen verbunden. In der europäischen Tradition kommt dem Platz nicht nur als tatsächlichem Geburtsort der attischen Demokratie zentrale Bedeutung zu, sondern auch für das Schulwesen. Bei der Anlage, die Platon für seine Akademie errichten lässt, spielen die integrierten Plätze eine wichtige didaktische Rolle, denn sie bieten ausgiebig Gelegenheit im Gehen zu Denken und damit für jene Form reflektierender Praxis, die noch Nietzsche für die einzig Maßgebliche halten wird“, schreibt Christian Muhr in seinem kuratorischen Statement mit dem Titel „Platon in Bruck“. Auch wenn die heutigen Schülerinnen und Schüler vermutlich nicht mehr im Kreis gehen und nachdenken, so ist allein die Schaffung dieser klar les- und deutbaren Interventionen eine Bereicherung, ein Anlass zur Reflexion über die Bedeutung und Symbolik von Plätzen von der Vergangenheit bis in die Gegenwart, über ihre Funktion als „Bühne“, als Raum für Zuseher und Akteure, als „privilegierte Orte der Welt- und Selbsterfahrung, die sich gegenseitig bedingen, und zwar jeweils im Modus von Öffentlichkeit und Vergnügen“, so Muhr weiter.

Im Platz von Claudia Plank und Hans Werner Poschauko treffen sich mit dem Labyrinth, das als Mosaik in die Pflastersteinstruktur integriert ist, zwei alte Motive, die zugleich vertraut und dauerhaft sind und damit einen Bogen zur Forstwirtschaft, die auch den Begriff der Nachhaltigkeit hervorgebracht hat, spannen. Dass das Labyrinth für Irrwege stehen kann, auf die Schülerinnen und Schüler geraten mögen (und aus denen sie hoffentlich wieder herausfinden), und dass seine Form und sein Name an die Jahresringe von Bäumen anknüpfen, sind weitere deutliche, aber unaufdringlich vorhandene Bedeutungsebenen.

Mit Märchenwald und Jahresringlabyrinth schufen die Künstler ein Gesamtkonzept, das durch den fließenden Übergang zwischen Innen- und Außenraum, durch die Wirkung der Interventionen in beide Richtungen noch unterstrichen wird und mit Mitteln, die als zeitgenössische Romantik bezeichnet werden können, eine bemerkenswerte Vielschichtigkeit transportiert.

Plank & Poschauko

1969 und 1963 geboren. Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Maria Lassnig und Ernst Caramelle. Danach Postgraduate Studium an der Jan van Eyck Academie Maastricht, Holland bei Guillaume Bijl, Mona Hatoum, Jimmie Durham und Jean Fisher. Leben in Wien.

2012

HTBLVA Spengergasse
Wien

Metamorphosen von Raum und Zeit
von Maria Hahnenkamp / Willi Frötscher

GESTALTEN WECHSEL

Als „Zeitspur“ vom Alten zum Neuen verstehen Maria Hahnenkamp und Willi Frötscher ihre Arbeit für den Pausenhof der inhaltlich und architektonisch modernisierten Schule.

Die Berufsbildende Höhere Schule in der Spengergasse ist eine der fünf großen Technischen Gewerblichen Lehranstalten in Österreich und wurde bereits 1758 von Maria Theresia als „K. u. K. Commerzial Zeichnungsakademie“ in der Bräunerstraße gegründet, womit sie die älteste berufsbildende Schule in Zentraleuropa ist.

Knapp 1600 Schülerinnen und Schüler sowie 190 Lehrende arbeiten tagsüber und im Rahmen von Abendkursen in dem neu gestalteten Schulgebäude im 5. Bezirk, der Unterricht umfasst heute u.a. Mediendesign, Multimedia Art, Wirtschaftsingenieurswesen, Biomedizin- und Gesundheitstechnik sowie Informatik und Informationstechnik. Wissenschaftliche Forschung wird in der angeschlossenen Versuchsanstalt für Textil und Informatik betrieben.

Der Modernisierung der Lehrinhalte folgte die bauliche Adaptierung: Im Zuge der Generalsanierung durch Architekt Otmar Hasler wurde die Schule um einen Zubau erweitert, die beiden Bestandsgebäude wurden saniert und in das durch räumliche Umstrukturierung und Trennung der Schultypen entstandene neue Wegenetz eingebunden. Zwischen den Bestandsgebäuden befindet sich ein großer, schmaler, abgesenkter Schulhof, der von früheren Einbauten befreit wurde und nun die einzelnen Gebäudeteile miteinander verbindet. Die Gestaltung dieses Pausenhofs war Thema des von der BIG ausgelobten Kunst & Bau-Wettbewerbs, den die Künstlerin Maria Hahnenkamp und der Architekt Willi Frötscher mit der Gemeinschaftsarbeit Metamorphosen von Raum und Zeit gewannen.

Ihre künstlerische Intervention zielt darauf ab, den Hof in einen „Kunst-“, Unterrichts- und Erholungsraum zu verwandeln. Sie besteht aus einem linearen Bodenornament sowie einer bepflanzten Rankstruktur und thematisiert die Integration der alten und neuen Gebäudeteile in das neue Gesamtkonzept. Die einzelnen Elemente werden reduziert eingesetzt, sodass der Hof weiterhin für verschiedene Arten der Nutzung zur Verfügung steht. Sie strukturieren den Raum und geben ihm zugleich Leichtigkeit und Freiheit, lassen Platz für Bänke, Freiluftunterricht und Veranstaltungen.

Für das Bodenornament wurden Formen verwendet, die Maria Hahnenkamp in Vorlagenbüchern des 19. Jahrhunderts findet und auf unterschiedliche Weise – immer jedoch als historisch tradierte Konstruktion in einem bestimmten kulturellen Kontext – in vielen ihrer künstlerischen Werke einsetzt. Im konkreten Fall verweist sie auf mittelalterliche Buchmalerei, die „Arabesken“ von Henri Matisse und sogar auf Elemente zeitgenössischer Garten- und Fassadengestaltung.

Für die Umsetzung wurden die Konturen des Ornaments durch ein bedrucktes Netz auf den Bodenbelag gesprüht, anschließend mit Kaltplastik, wie sie auch für Straßenmarkierungen verwendet wird, ausgefüllt und zuletzt mit Korundsand bestreut, um Rutschfestigkeit zu gewährleisten.

An der dem neuen Verbindungsgang gegenüberliegenden Längsseite des Hofes installierten Hahnenkamp und Frötscher Rankgerüste, die die Struktur des Gangs aufnehmen und sie gleichermaßen spiegeln. In die Rankgerüste integriert wurde eine Reihe von auf den Kopf gestellten schmiedeeisernen Fenstergitter des Altbaus, die als Zitat aus der Bauzeit des Schulhauses ebenso verstanden werden können wie als Einstimmung auf das Ornament der Bodenarbeit.

Überhaupt konterkariert der eine Teil der Arbeit – nämlich die mit einer Botanikerin abgestimmte Bepflanzung des Schulhofs – den anderen – nämlich die floralen Muster der schwarzen Lineatur auf dem sandfarbenen Asphalt – und umgekehrt. Parallel dazu ergänzen sie sich und ziehen bildlich gesprochen „an einem Strang“: Beide strukturieren den Raum, unterwerfen ihn einer künstlerischen Reinszenierung, die zugleich lapidar und subtil ist, beinhalten und verknüpfen Altes und Neues und verweisen auf die im Titel der Arbeit angesprochene Metamorphose von Zeit und Raum, die sich in der baulichen und inhaltlichen Veränderung des Schulgebäudes manifestiert.

In ihrem kuratorischen Statement fasst Susanne Neuburger die Arbeit zusammen: „Die fragmenthaft gesetzten Arabesken stehen für ortsspezifische Setzung, die von der Architektur mit Lichtkonzept, Bepflanzung und Möblierung unterstützt und getragen wird. Anders als in einer abstrakten Außenskulptur, die gerade ob ihrer Referenzlosigkeit als bloß formale Setzung in Zusammenhang mit Kunst im öffentlichen Raum häufig kritisiert wurde, lebt die Abstraktion des Ornaments hier durch konkrete historische und kulturelle Anbindungen. In der Konzeption von Hahnenkamp und Frötscher ist sie Gleiches unter Gleichem und nimmt die Allianz mit der Architektur produktiv auf. Als Zeichen sind Hahnenkamps Ornamentspuren im öffentlichen Raum ein Gegenpart zu den (leeren) Symbolen und Zeichen, die den kommerziellen Stadtraum bestimmen. Verglichen mit der lauten und überladenen Sprache der Stadt sind sie eine stille Re-Vision der Geschichte von Traditionen. Dabei befindet sich das Ornament auf seinem ureigenstem Terrain.“

Maria Hahnenkamp

Geboren 1959, lebt in Wien. Zahlreiche Ausstellungen im In- und im Ausland seit 1991. 2008 Preis der Stadt Wien für Bildende Kunst, 2007 Würdigungspreis für künstlerische Fotografie.

Willi Frötscher

Architekt, geboren 1962 in Innsbruck/Tirol, lebt in Wien. Seit 1996 Architekturbüro mit Christian Lichtenwagner. Seit 1998 gemeinsame Projektentwicklungen und Wettbewerbe für Kunst im öffentlichen Raum mit Maria Hahnenkamp.

2012

Gymnasium Neusiedl

TELEFON
von Herwig Kempinger

CODE DEKO DIERUNG

Mit seiner zugleich reduzierten und vielschichtigen Arbeit hinterfragt Herwig Kempinger auf dezidiert undidaktische Weise herkömmliche Bildungscodes.

Das 1965 gegründete Gymnasium Neusiedl liegt in unmittelbarer Nähe zum Schilfgürtel des Neusiedler Sees. Mit ca. 930 SchülerInnen und 90 LehrerInnen zählt es zu den größten Schulen des Landes und die Anmeldezahlen steigen kontinuierlich.

Um diesem Andrang und den Anforderungen an einen zeitgemäßen Unterricht gerecht werden zu können, wurde das seit den 1970er Jahren bestehende Schulgebäude zwischen 2010 und 2012 von der ARGE SOLID architecture – K2architektur bei laufendem Betrieb umfassend saniert und erweitert.

Das Bestandsgebäude wurde einer Generalsanierung unterzogen, ein eingeschoßiger Verbindungsbau abgebrochen und durch einen zweigeschoßigen ersetzt. Zusätzlich wurde ein weiterer Trakt für die Nachmittagsbetreuung mit allen zugehörigen Funktionen errichtet. Für die Fassaden der Klassentrakte wurde ein lebendiges Farbkonzept entwickelt, das für den gesamten Schulkomplex identitätsstiftend wirkt und so präsentiert sich die Schule heute als helles, freundliches Gebäude mit modernen Unterrichtsräumen und offenem Blick nach außen.

Den Kunst & Bau-Wettbewerb für das Gymnasium konnte Herwig Kempinger mit einer Arbeit für sich entscheiden, die mit Kodierung und Dekodierung arbeitet und damit gängige Bildungs-Chiffren hinterfragt und umdeutet. Seine aus Aluminium gegossene Skulptur mit dem Titel TELEFON greift die zentralen Sequenzen in Don Siegels gleichnamigem Kultfilm aus dem Jahr 1977 auf: Dort erhalten sogenannte Schläfer – KGB-Agenten, die nichts von ihrer Existenz als solche wissen – einen Anruf, bei dem ihnen die letzte Strophe des Gedichts Stopping by Woods on a Snowy Evening von Robert Frost vorgelesen wird, und solcherart „erweckt" treten die bisherigen Schläfer in Aktion:

> The woods are lovely dark and deep
> But I have promises to keep
> And miles to go before I sleep
> And miles to go before I sleep

Kempinger ließ jeden einzelnen Buchstaben dieser Strophe, insgesamt sind es 98, in Aluminium gießen und zu einer fünf Meter hohen Stele übereinanderstapeln, die vor dem Eingang der Schule installiert wurde. Damit wird einerseits auf den Buchstaben als grundlegendes Element der Bildung und des Lernens verwiesen, anderseits aber auch auf eine der wesentlichen Aufgaben von Schulen, nämlich den ihnen Anvertrauten ihre Begabungen und Neigungen bewusst zu machen, sie gleichsam „aufzuwecken" und aus „Schläfern" Menschen zu machen, die ein selbstbestimmtes Leben führen können.

Kempinger rekurriert also zugleich auf Don Siegels Agenten und Frosts Kampf zwischen Apathie und Verantwortung und bringt so die prinzipielle und strukturelle Ambivalenz des Verhältnisses zwischen SchülerInnen und Institution ironisch auf den Punkt. „Worin besteht diese Ambivalenz", fragt der Kurator Jörg Heiser und schließt als Antwort an: „Es ist von Seiten der Institution die Spannung zwischen Vermittlung von Wissen als Anleitung zum Selberdenken – und Belehrung als bloßem Pauken. Von Seiten der Schüler ist es die Spannung zwischen Neugier und Zukunftsträumen einerseits und dem Unbehagen an der Einordnung ins Regel- und Ordnungssystem Schule andererseits. […] Die reale Autorität der Schule wird durch das Auftürmen der Buchstaben zur monumentalen Stele versinnbildlicht, aber diese Autorität bleibt zugleich sinnbildlich erschütterbar wie ein Stapel Münzen auf dem Tisch. Und der Sinn der verwendeten Worte ist nicht augenfällig, sondern wartet darauf, dekodiert zu werden. Es ist an den Schülern, dies zu tun. Und dazu müssen sie neben ihren schulischen Englischkenntnissen vielleicht ihr pop- und digitalkulturelles Wissen aktivieren, also genau das, was in der Regel gerade nicht in der Schule vermittelt wird."

Kempingers Arbeit liegt eine langjährige Auseinandersetzung mit minimalistischen und konzeptionellen künstlerischen Ansätzen zugrunde, die viele seiner Werke prägen. Dabei spielt die Herausarbeitung von Widersprüchen ebenso eine Rolle wie die Verschlüsselung von Inhalten, um „symbolische" Bedeutungen freizulegen und konventionelle Codes und Lesarten zu hinterfragen.

Bezogen auf die Arbeit TELEFON meint Jörg Heiser weiter: „Die popkulturelle Alltagstechnik der Recherche (wo gibt es die neuesten coolen Filme, Musikstücke, Computerspiele etc.) und der popkulturelle Topos der Kodierung/Dekodierung (von Da Vinci Code über die Veröffentlichung von Geheimdaten durch Wikileaks bis zum allseits verfügbaren Download noch so spezieller Musik- oder Film-Files) erodieren massiv die Autorität eines exklusiven, elitären oder gar geheimen Wissens. […] Schüler können merken, wenn der vermittelte Lernstoff auch nicht unumstritten ist (wobei natürlich zu beachten bleibt, dass Internet-Wissen stets aufs Neue zwischen Schwarm-Intelligenz und Massenverblödung schwankt). Mit TELEFON hat Kempinger eine Art Monument für eben diesen Komplex aus Autorität, Wissen und Kodierung geschaffen, der für Schüler wie Schule gleichermaßen virulent bleiben wird."

Herwig Kempinger

Geboren 1957 in Steyr/ÖO. Studium an der Universität für angewandte Kunst. 2006 Landeskulturpreis für Fotografie Oberösterreich, 2010 Preis für bildende Kunst der Stadt Wien. Lebt in Wien.

2012

Justizzentrum Korneuburg

Freitreppe
von Hans Schabus

Libra
von Nikolaus Gansterer

Ebenso wie sich das Begriffspaar Introvertiertheit und Extrovertiertheit in der Architektur widerspiegelt, ist jenes von Bewegung und Stillstand inhaltlicher Anknüpfungspunkt der Kunstprojekte von Hans Schabus und Nikolaus Gansterer.

In einem wachsenden Stadtteil westlich des Zentrums von Korneuburg plante die ARGE Dieter Mathoi Architekten und Architekturwerkstatt din a4 aus Innsbruck das neue Justizzentrum mit Landes- und Bezirksgericht, Staatsanwaltschaft und einer Justizanstalt mit 255 Haftplätzen. Es besteht aus zwei getrennten Baukörpern, die durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden sind. Das Gerichtsgebäude steht als weitgehend öffentliches Bauwerk in städtebaulichem Bezug in Richtung Stadtzentrum, die Justizanstalt hingegen orientiert sich ins Korneuburger Umland Richtung Donau. Jedes der beiden Gebäude bildet für sich eine selbständige Funktionseinheit, was sich unter anderem an der baulichen Introvertiertheit der Justizanstalt bzw. an der tendenziellen Offenheit des Gerichtsgebäudes ablesen lässt. Zusammen bilden sie jedoch ein Ensemble, das nicht zuletzt dank des neu geschaffenen öffentlichen Platzes zwischen den beiden Häusern eine Zentrumsfunktion im Stadtentwicklungsgebiet von Korneuburg übernimmt.

Dieser Platz dient dem Künstler Hans Schabus als Ort für seine Skulptur Freitreppe. Das Gerichtsgebäude, vor allem aber die angeschlossene Haftanstalt, sind für ihn Orte, die für viele Menschen einen zwar verstreichenden, zugleich jedoch lang andauernden Stillstand bedeuten. Schabus platzierte daher eine der zweiläufigen Haupttreppe im Inneren des Gerichtsgebäudes entsprechende Skulptur aus Beton – um 90 Grad zur Seite gekippt und damit unbegehbar – zwischen Gericht und Justizanstalt. Diese wird zu einer Manifestation des Stillstandes an einem Ort des Kommens und Gehens, die Treppe als Zeichen für Mobilität und Bewegung wird durch ihre Unbenutzbarkeit zum Symbol des Innehaltens an einem bestimmten Moment des Lebens.

Generell ist die Treppe ein vielfach konnotiertes Element, das in der Kunst-, Film- und Menschheitsgeschichte regelmäßig auftaucht – als Ort ritueller Handlungen, als Symbol für Herrschaft und Macht, als räumliche Struktur, die Blicke und Aufmerksamkeit lenkt und fokussiert und Perspektiven verändert. Bezogen auf Hans Schabus' Freitreppe konstatiert die Kuratorin Manisha Jothady unter anderem folgende Bedeutung: „Wer die Konstruktion durchschreitet, wird sich deren ortsspezifischen und metaphorischen Gehalts bewusst. Der formale Wechsel von Öffnungen und mauerartigen Barrieren schafft den inhaltlichen Brückenschlag zum Gerichtsgebäude als Ort der Rechtsprechung, an dem im Schlimmstfall über Freiheit oder Freiheitsentzug geurteilt wird. […] Wie im Rahmen vorangegangener Interventionen appelliert Schabus auch hier an den Betrachter als Benutzer, der eine Skulptur nicht passiv auf sich wirken lässt, sondern sie physisch durchmisst und erlebt, um auf diese Weise die ihr innewohnende Bedeutung zu entdecken."

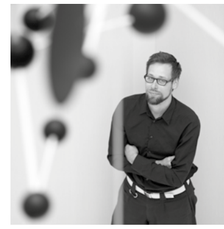
Während Hans Schabus also mit dem Moment des Stillstands arbeitet, entwarf Nikolaus Gansterer mit Libra – Balancing the Invisible ein Objekt der Bewegung, nämlich ein räumliches Mobile, das in einem großen überdachten Atrium des Justizzentrums hängt. Ausgangspunkt der Arbeit ist unter anderem die Frage, wie sich das komplexe Miteinander sozialer Zwischenräume abbilden und in Form bringen lässt. Durch die Funktionsweise des Mobiles, bei dem alle Elemente immer wieder miteinander in ein Gleichgewicht zurückfinden, wird das Prinzip der Waagschale als Attribut Justitias, der Göttin der Gerechtigkeit, reflektiert.

Libra besteht aus einem zarten Geflecht von Aluminiumrohren und schwarzen Kugeln sowie Segeln, die an manchen Enden angebracht sind. Durch Luftströme und durch Solarenergie bewegen sich die Elemente und ergeben immer neue räumliche Bilder. Die Fragilität des Objekts und sein fließendes Schwingen unterstützen das klare architektonische Konzept, es entsteht eine Form von erweiterter, bewegter Raumzeichnung, die Thermik, Lichtverhältnisse und Vorgänge, die im Gebäude stattfinden, für alle sichtbar macht.

„Das Mobile als etwas, das sich immer wieder austariert, in Balance kommen muss, aber auch ständig neue Konstellationen bildet, war die ideale Matrix, um an den Bewegungen im Raum zu arbeiten. Der Betrachter spielt in dem Werk eigentlich eine sehr große Rolle, je nachdem wo er oder sie sich im Raum befindet oder sich auch bewegt, verändert sich dieses Kunstwerk massiv", beschreibt Nikolaus Gansterer seinen konzeptionellen Zugang und Manisha Jothady ergänzt: „Für Gansterer ist dieses Projekt Raumsensorium und Sinnesobservatorium zugleich." – Eine Beschreibung, die bei aller Sachlichkeit, doch auch die Poesie, die Verspieltheit und die Vielschichtigkeit der Arbeit transportiert.

Hans Schabus

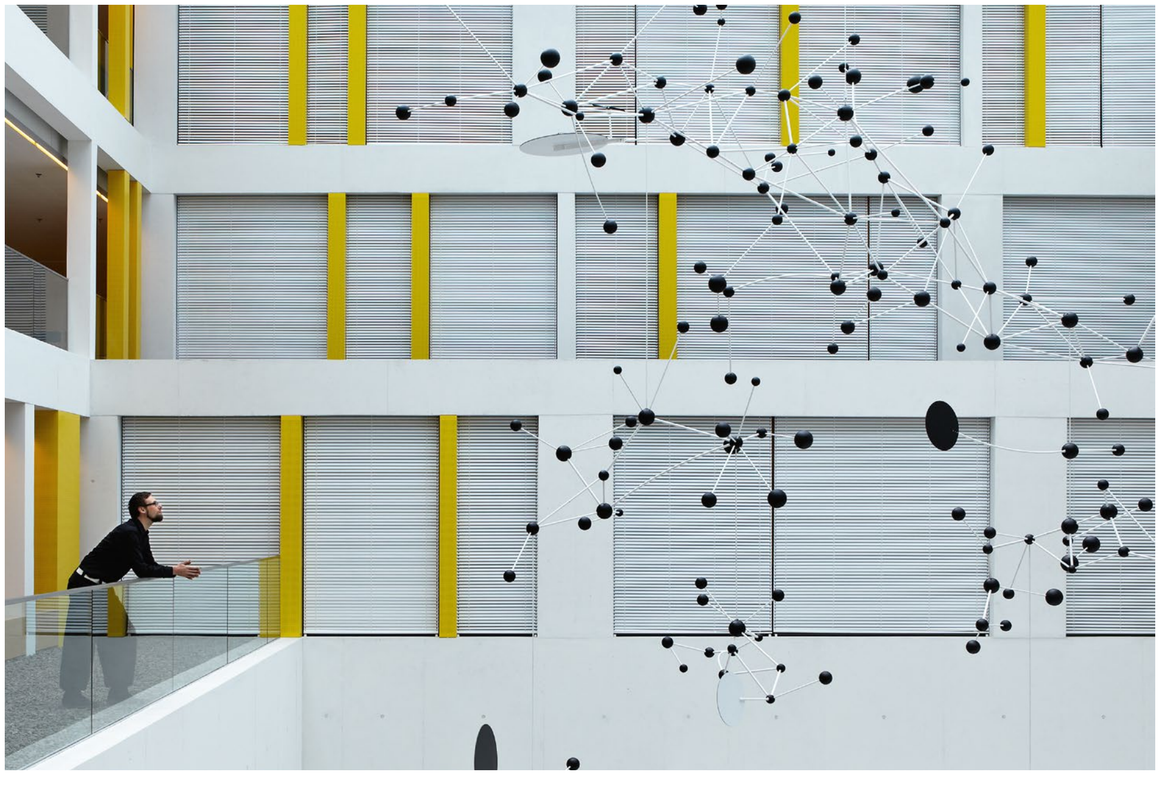
Geboren 1970 in Watschig/Ktn. Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien bei Bruno Gironcoli. Vertreter Österreichs bei der Kunstbiennale Venedig 2009. Lebt in Wien.



Nikolaus Gansterer

Geboren 1974 in Klosterneuburg/NÖ. Studium an der Jan van Eyck Academie, Maastricht, und an der Universität für angewandte Kunst Wien bei Brigitte Kowanz. Lebt in Wien.

Beide Projekte wurden in Kooperation mit Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich realisiert.



2012

HTBLuVA Salzburg

Wendeltreppe
von Fritz Panzer

Undefiniertes Bauvorhaben
von Sonia Leimer

Mit Vollgas rund um die Sonne
von Stephen Mathewson

Poetische Kunstwerke für präzise Architektur: Drei Arbeiten, die an die Fantasie appellieren und konventionelle Ordnungen in Frage stellen.

Die HTL Salzburg wurde 1853 als Zeichenschule gegründet und vom Salzburger Gewerbeverein geführt. Später wurde der Gewerbeverein aufgelöst und in weiterer Folge wurde die k. k. Staatsgewerbeschule eingerichtet, die im Jahr 1900 erstmals ein eigenes Gebäude am Salzburger Rudolfskai erhielt. Seit 1985 ist die HTL Salzburg in Itzling beheimatet und bietet ein breit gestreutes Spektrum an Ausbildungen an. Fast 2000 Schülerinnen und Schüler werden in den Bereichen Bautechnik, Kunst und Design, Elektrotechnik, Elektronik, Maschineningenieurwesen sowie Medientechnik und Medienmanagement unterrichtet, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der praktischen Ausbildung in Werkstätten und Laboratorien liegt. Darüber hinaus gibt es an der HTL Salzburg eine Fach- und Abendschule und ein Kolleg sowie eine angegliederte Versuchsanstalt.

2010 bis 2012 brachte eine umfassende Sanierung sowie die Erweiterung um 30 Klassen und einen Turnsaal die Schule auf einen funktional, energetisch und gestalterisch zeitgemäßen Stand, wobei die Architekten kleboth/lindinger/dollnig durch präzise Eingriffe und maßgeschneiderte Implantate die bestehende Bausubstanz außen und innen zu veredeln und räumlich zu verdichten wussten.

Mit Fritz Panzer, Stephen Mathewson und Sonia Leimer gingen drei KünstlerInnen als Gewinner aus dem BIG ART-Wettbewerb hervor, die die klare und großzügige Architektur jeweils mit prägnanten Kunstwerken ergänzten.

Fritz Panzer hängt eine fein aus Draht gesponnene Wendeltreppe in den Luftraum des Atriums und evoziert damit die Auseinandersetzung mit Fragen der Begehbarkeit und Nicht-Begehbarkeit, mit dem Motiv von Auf- und Abstieg, mit angedeuteten Türen zu noch unbekannten Räumen, wie sie gute LehrerInnen ihren SchülerInnen erschließen können. Die rund 300 kg schwere Drahtskulptur ist an einem Stahlring an der Decke befestigt und hängt stützenfrei bis ins Erdgeschoß. Wie eine räumliche Zeichnung schwebt sie im Luftraum zwischen den Geschoßen. In der Begründung der Wettbewerbsjury heißt es: „Das Projekt besticht durch seine zeichenhafte Form und Materialität und vermittelt damit eine besondere identitätsstiftende Räumlichkeit. […] Der Betrachter wird durch den Standortwechsel interaktiv eingebunden. […] Panzers Arbeiten sind filigran wie Bleistiftzeichnungen, die Geschichten erzählen und sich poetisch in Räume integrieren."

Auch Sonia Leimers Raumkunstprojekt ist eine „Treppenanlage", die jedoch formale Ästhetik und Benutzbarkeit verbindet. Die Künstlerin erinnert sich an ihre eigene Schulzeit: „Wo hat man sich getroffen, wo ist man gesessen? Oft auf Treppen und Stiegenpodesten." Ihr Undefiniertes Bauvorhaben, nämlich eine Betonfertigteiltreppe, deren oberes Ende freischwebend ist, soll von den Schülerinnen und Schülern aktiv benutzt werden – als Tribüne, als Treffpunkt oder einfach nur zur Entspannung. Die Jugendlichen sollen sich die nicht klar bestimmte Struktur, das Fragment, das sich der Logik und Pragmatik gängiger Ordnungsstrukturen entzieht, aneignen und es im wahrsten Sinne des Wortes „besitzen". Wobei übrigens gar nichts dagegen spricht, wenn sie die Skulptur bemalen, möblieren oder überwuchern lassen. Darüber hinaus ist die Skulptur mit Strom und Licht ausgestattet und könnte z.B. als Bar oder als Freilichtkino umgenutzt werden.

Eine Mischung aus Comic, Text, Design und Malerei ist die Arbeit Mit Vollgas rund um die Sonne, die Stephen Mathewson auf der Untersicht eines weit auskragenden, neuen Bauteils der Schule aufbringt und damit auf die architektonischen Rahmenbedingungen reagiert. Unten der Fahrradabstellplatz und die wartenden Jugendlichen, oben die Kunst. Mathewson dazu: „Die Schülerinnen und Schüler sollen sich im Bild wiederfinden, darüber lachen und reden und so eine bessere Beziehung zur bildenden Kunst finden." Bewusst wählte er eine klassische Lösung: „Ich bin Maler, bleibe dabei, habe eine große Erfahrung und möchte deshalb dieses Medium in der technisch orientierten Schule einsetzen. Im Gegensatz zu dieser seit Jahrhunderten präsenten Kunstform ist das Thema meiner Arbeit im Jetzt verankert: Es ist eine Weiterentwicklung einer fiktiven Geschichte, an der ich seit 2005 arbeite."

Der Ort für das „Deckengemälde" ist der zentrale Treffpunkt zwischen Schulhaus und Freiflächen, der auch für Anrainer und Passanten einsehbar ist. Das Bild soll die Kommunikationsfunktion dieses Platzes noch verstärken und den Betrachtern die Mühe „abringen", es von unten anzuschauen, wie es auch beim Besichtigen von Schlössern oder Kirchen notwendig ist; ein Wechsel der Perspektive an einem Ort des Übergangs.

Fritz Panzer

Geboren 1945 in Judenburg/Stmk. Kunstgewerbeschule Graz, Kunstschule Linz, Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien bei Gütersloh, Mikl, Hollegha. Lebt in der Steiermark und in Wien.

Sonia Leimer

Geboren 1977 in Meran/Italien. Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Seit 2012 Lehrbeauftragte an der Akademie der Bildenden Künste Wien. 2007 Margarete Schütte-Lihotzky Preis, 2011 Audi Art Award, 2014 Paul Flora Preis. Lebt in Wien.

Stephen Mathewson

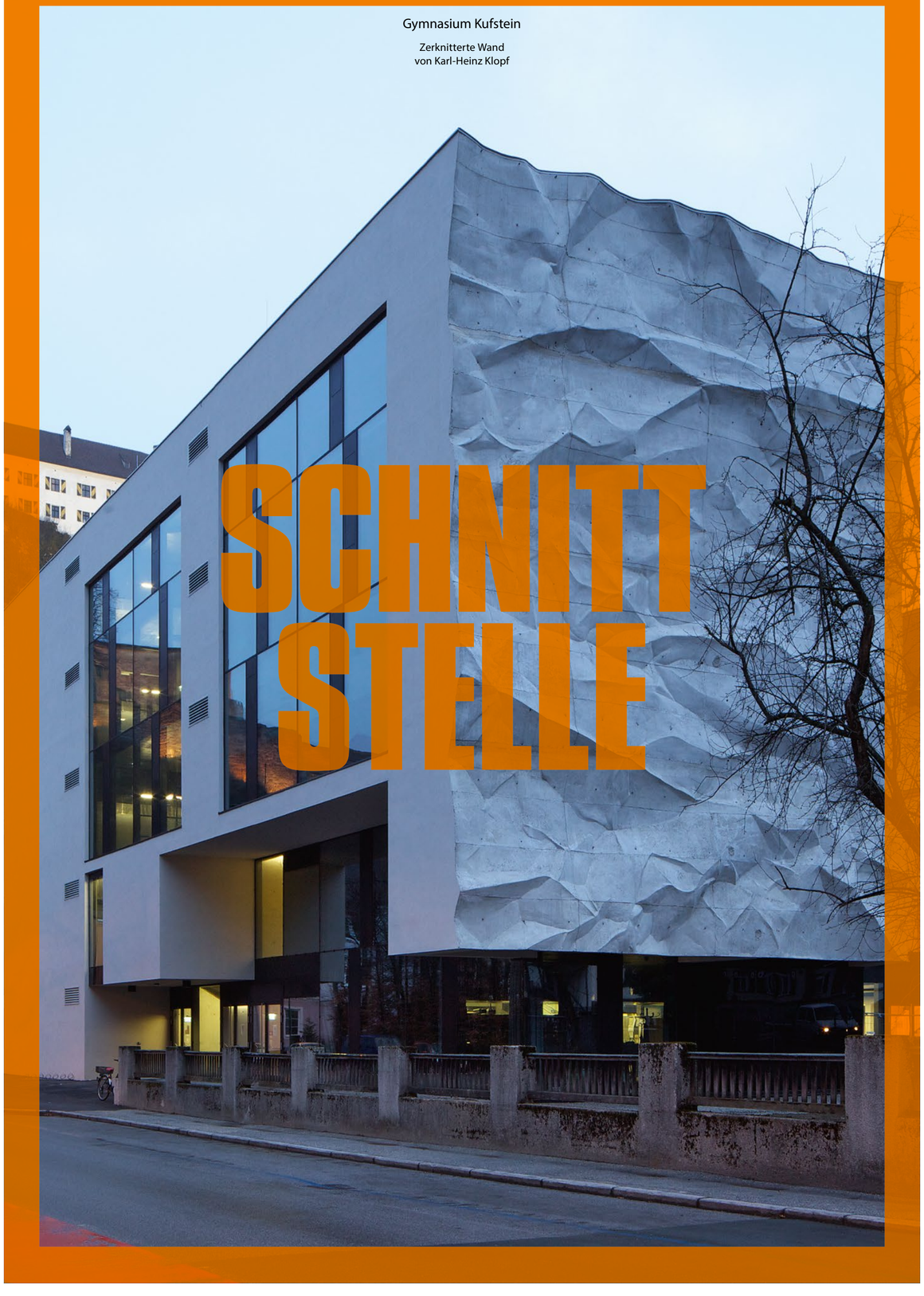
Geboren 1962 in Evanston, Illinois/USA. Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg, Studium an der University of Massachusetts Amherst, Fachhochschule für Gestaltung Pforzheim. Lebt in Wien.

Kennen wir einfach weiter fahren?

2013

Gymnasium Kufstein

Zerknitterte Wand
von Karl-Heinz Klopf



SCHNITT STELLE

Mit „Zerknitterte Wand“ schuf Karl-Heinz Klopf eine Skulptur, die zugleich integraler Bestandteil der Architektur und ein weithin sichtbares „Landmark“ im Zentrum der Stadt ist.

Das BG/BRG Kufstein blickt auf eine mehr als hundertjährige Tradition zurück und ist somit eine der ältesten Allgemeinbildenden Höheren Schulen Tirols. Das 1907 in Betrieb genommene, zentral gelegene und inzwischen denkmalgeschützte Gebäude im Heimatstil blieb bis heute ein bedeutender Schulstandort im Bezirk Kufstein und ermöglicht seinen Schülerinnen und Schülern unterschiedliche inhaltliche Schwerpunktsetzungen.

Nach einer ersten Erweiterung im Jahr 1978 durch die Architekten Prachensky-Heiss + Partner bestand nun erneut die Notwendigkeit einer Sanierung und Erweiterung des Bestands, woraufhin die BIG einen Architekturwettbewerb ausschrieb, den der Innsbrucker Architekt Johannes Wiesflecker für sich entscheiden konnte.

Er brachte das gesamte Neubauvolumen in einem konischen, fünfgeschoßigen Solitär unter, der, deutlich abgerückt, den Altbau auf schonende Weise ergänzt und dafür sorgt, dass dessen Charakter erhalten bleibt. Seine Raumwirkung entfaltet sich um das zweigeteilte Erschließungssystem: Eine geschlossene und eine offene Treppe sind miteinander verwoben, ermöglichen ein Hin- und Herwechseln zwischen innen und außen und sind damit eine Neuinterpretation doppelter Stiegenanlagen in historischen Gebäuden und den unterschiedlichen Spielarten dieser Typologie.

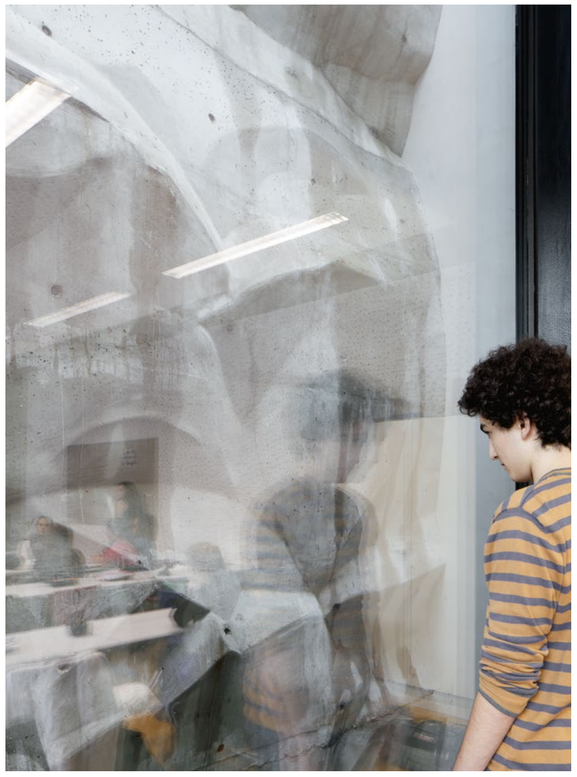
Bereits in der Planungsphase zeichnete sich ab, dass die südöstliche Stirnwand des Erweiterungsbaus der richtige Ort für eine künstlerische Intervention sei. Den von BIG ART ausgelobten Wettbewerb gewann Karl-Heinz Klopf mit seinem Projekt Zerknitterte Wand, das von Anfang an und in enger Zusammenarbeit von Architekt und Künstler mit dem Erweiterungsbau mitwachsen konnte.

Durch die vor die Fassade gehängte Zerknitterte Wand wird – bildlich gesprochen – ein zerknülltes und wieder glattgestrichenes Blatt Papier aus dem Inneren der Schule „herausgezoomt“ und als Teil der Architektur in den Außenraum transferiert. Franziska Leeb schreibt in ihrem kuratorischen Statement: „Aus der zweidimensionalen Ebene wird ein dreidimensionales Objekt, es erhält eine neue Anmutung und Bedeutung. Es steht als Metapher für das Lernen durch kreative Prozesse, für das Verwerfen von Ideen und für den Neubeginn.“ Die Wand aus Beton wird zum skulpturalen Element, das Innen und Außen in eine enge Beziehung zueinander setzt und zugleich eine markante Schnittstelle zwischen Schule und Park bildet. Der Blick vom Inneren des Gebäudes auf die zerknitterte Wand erzeugt eine besondere Atmosphäre, wirkt inszeniert und durch das einfallende Tageslicht dynamisch reflektierend. Mit diesem in die Architektur integrierten Bauteil entstand zum einen ein „Superzeichen“ für die Schule und zum anderen ein prägnanter städtebaulicher Baustein, der die topologische und kulturelle Identität der Stadt Kufstein auf neue Weise weiterführt.

Die 12 mal 15,5 Meter große Wand, die im Abstand von zweieinhalb Metern vor der zum Teil verglasten Süd-Ost-Fassade hängt und damit auch ein wichtiges Beschattungselement ist, wurde in einem komplexen Verfahren hergestellt. Ein zerknülltes und wieder glattgestrichenes DIN-A4-Blatt wurde von einem 3D-Scanner erfasst und die so gewonnenen Daten an eine CNC-Fräse übermittelt, welche die entsprechenden Formen aus Schalungselementen aus beschichtetem Styropor ausschnitt. Die beidseitig reliefierte Wand wurde dann in vier Etappen vor Ort betoniert, wobei die Bewehrungseisen aufgrund der komplexen Geometrie des Kunstwerks händisch gebogen werden mussten. Nach dem Ausschalen blieb die Betonoberfläche unbehandelt, weshalb der Herstellungsprozess anhand der vorhandenen Bearbeitungsspuren nachvollziehbar ist. Trotzdem ist die Oberfläche fein und entfaltet je nach Blickwinkel und Lichteinfall eine unterschiedliche Wirkung, die Franziska Leeb folgendermaßen beschreibt: „Aus der Ferne erscheint die Wand fragil und wirkt tatsächlich wie ein riesiges zerknittertes weißes Blatt Papier. Aber es gibt auch Sichtachsen, wo der Anschein entsteht, das Gebäude wäre aus dem dahinterliegenden Fels herausgeschoben worden. Aus der Nähe betrachtet kippt sie wiederum in eine andere Maßstäblichkeit, wirkt nicht mehr fragil, sondern massiv und kräftig. So wird die Wand von innen und außen zu einer Kulisse und Projektionsfläche sowohl für die Bewohner und Besucher der Stadt als auch für die kleinere Einheit der Schülerinnen und Schüler, der Lehrerinnen und Lehrer. Sie ist Kunst für die Öffentlichkeit im besten Sinn, die sich frei von populistischem Gestus selbst vermittelt“. Und Karl-Heinz Klopf selbst sagt über die Vielschichtigkeit von Kunst: „Grundsätzlich sind mir Arbeiten lieber, wo man als Betrachter doch mehr Möglichkeiten hat, damit umzugehen. Kunstwerke wirken einfach länger auf mich, wenn ich immer wieder darin etwas Neues sehen kann.“

Karl-Heinz Klopf

Geboren 1956 in Linz/OÖ. Studium an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz bei Helmut Gsöllpointner und Laurids Ortner. Lebt in Wien.



2013

Gymnasium Bregenz

OLIVETTI
von Gerold Tagwerker

SCHICHTEN STUFEN LANDSCHAFT

Die Verbindung zwischen denkmalgeschütztem Altbau und Neubau erfolgt durch einen um ein Geschoß nach unten versetzten Klassentrakt mit fünf Atrien, die Gerold Tagwerker gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern als Orte der künstlerischen Intervention nutzte.

Das BG Gallus ist ein traditionsreiches neusprachliches Gymnasium, in dem rund 670 Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden.

Dem denkmalgeschützten, mehr als hundert Jahre alten Hauptgebäude der ursprünglich privaten Klosterschule stellten HEIN architekten einen Neubau in Passivhausbauweise mit opaker Fassade zur Seite. Die Verbindung zwischen den beiden Teilen erfolgt durch einen unterirdischen Gang sowie einen langgestreckten, um ein Geschoß nach unten versetzten Gebäudetrakt, der die Werkräume beherbergt und durch fünf Atrien, die als Pausenzonen und Freiklassen dienen, belichtet und rhythmisiert wird. Erschlossen werden die Lichthöfe durch drei einläufige Treppen, die vom Außenbereich auf Erdgeschoßniveau nach unten führen.

Diese Treppen sind die Angelpunkte der künstlerischen Arbeit von Gerold Tagwerker mit dem Titel OLIVETTI: Ausgehend von einer Arbeit des Architekten Carlo Scarpa, der 1958 auf der Piazza San Marco einen Schauraum für Schreibmaschinen ausstattete und – selbst auf eine Treppenanlage von Michelangelo in Florenz rekurrierend – das Motiv der „getreppten" Schreibmaschine in eine schwebende Treppenskulptur aus Marmorfragmenten übersetzte, schuf Tagwerker identitätsstiftende und zugleich reduzierte Kommunikationsorte, deren Minimalismus den Schülerinnen und Schülern einen umso größeren Spielraum in der Benutzung ermöglicht.

Er entwarf für drei der Atrien unterschiedliche Elemente, die als Erweiterung der Stiegen in die Höfe betrachtet werden können und nicht nur an der vorhandenen Architektur orientierte, gleichermaßen „selbstverständliche", minimale skulpturale Eingriffe sind, sondern auch die von den Architekten vorgegebene Funktion der Atrien als Freiräume aufgreifen. Basierend auf der quadratischen Fläche des Stiegenpodests sowie auf der Höhe der Stufen entwickelte er reliefierte, modulare Strukturen, die sich, ausgehend von den Treppen, in die Höfe erstrecken und den Schülerinnen und Schülern als Sitzlandschaften, als Aufenthaltsorte zum Ausspannen und zur „Bespielung" dienen. Die beiden kleineren Höfe blieben unbearbeitet und stehen unter anderem als Ausstellungsflächen für die Schule zur Verfügung.

Seinen Part als Künstler wollte Gerold Tagwerker gerade im Kontext der Schule als möglichst zurückhaltend und minimal verstanden wissen, weshalb er die Detailausarbeitung weitgehend den Schülerinnen und Schülern überließ. So beschäftigten sich im Rahmen eines künstlerischen Projektunterrichts für die Dauer eines Semesters fünf Klassen mit der Gestaltung „ihrer" Kunstwerke, die auf einem jeweils über das gesamte Objekt gelegten Fliesenraster beruht und völlig unterschiedliche Designs ermöglicht. Bis zum Semesterende lagen 48 Entwürfe vor, aus denen eine Jury drei zur Umsetzung auswählte.

In ihrem kuratorischen Statement zum Projekt schreibt Eva Birkenstock: „Mit seinem Raster hat Tagwerker eine architektonische Grundform und Struktur gewählt, die in seinem künstlerischen Arbeiten wiederholt auftaucht und seit der Antike als wichtiges Medium zur Aufteilung von Raum fungiert – in der Kunstgeschichte kommt dies beispielsweise zunächst in den Perspektivstudien der Renaissance zum Ausdruck. Während bei letzteren jedoch das Raster ein Hilfsmittel darstellt, um die dreidimensionale Realität ins Bild zu bringen, wird es ab dem 20. Jahrhundert zum omnipräsenten und konstitutiven Gestaltungselement in Kunst und Architektur. Mit dem Raster bedient sich Tagwerker somit einer Figur, in der sich architektonische, künstlerische und mediale Diskurse verschränken und die als Form das Anti-Mimetische, Dezentrale und Nicht-Sprachliche repräsentiert." Der partizipatorische Prozess, die Abstraktion und Transformation der vorhandenen Elemente der Treppenläufe und ihre Verknüpfung mit formalen und theoretischen Bezugspunkten implizieren Mehrdeutigkeiten und rücken das Kunstwerk in einen übergeordneten Zusammenhang, der sich nicht aufdrängt, jedoch spür- und erlebbar ist. Eva Birkenstock schließt ihren Text mit den Worten: „Gerold Tagwerker hat mit OLIVETTI eine Arbeit geschaffen, die sich sowohl an den Grenzen zwischen Architektur und Skulptur sowie an der Schwelle zwischen Desemantisierung und Resignifaktion bewegt und in kontinuierlicher Wechselwirkung mit der Beschaffenheit und Ereignishaftigkeit ihrer veränderlichen Umgebung steht."

Gerold Tagwerker

Geboren 1965 in Feldkirch/Vbg. Lebt seit 1989 in Wien. Studium an der Hochschule Mozarteum Salzburg.

2014

Gymnasium Zehnergasse
Wr. Neustadt

Cloud
von Manfred Wakolbinger

I'M WE – WE'RE ME
von Almut Rink

ZUSAMMEN WACHSEN

Sowohl die Architektur von Gabu Heindl als auch die künstlerischen Interventionen von Almut Rink und Manfred Wakolbinger arbeiten mit formalen und inhaltlichen Überlagerungen, die auf einer übergeordneten Ebene vom Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Individuum erzählen.

Das Bestandsgebäude des Gymnasiums Zehnergasse war 1962 bis 1964 vom Büro Theiss & Jaksch errichtet worden, mit der jüngsten Adaptierung bzw. dem Zubau wurde mehr Platz für die fast 1000 SchülerInnen und 100 LehrerInnen geschaffen und zugleich dem Wunsch nach einem Schulcampus, der die Gemeinschaft stärken und gemeinsames Lernen unterstützen sollte, entsprochen.

Architektin Gabu Heindl gewann den von der BIG ausgelobten Architektur-Wettbewerb mit einem Entwurf, der die vorhandene Struktur von unterschiedlichen Bauteilen, die beidseitig an ein längsgerichtetes „Rückgrat" andocken, fortsetzt: Im Nordteil schließt nun ein zweigeschoßiger Klassentrakt an, im Süden ein Turnsaal samt neuen Sportflächen im Freien. Dadurch entstanden neben dem vorhandenen Pausenhof weitere Außenbereiche, die als Lesehof, als Hof für die Nachmittagsbetreuung und als „Pergolahof" für sportliche Aktivitäten genutzt werden und durch ganz unterschiedliche Atmosphären identitätsstiftend sind bzw. eine abwechslungsreiche, sich über die ganze Anlage erstreckende Abfolge von Innen- und Außenbezügen herstellen.

Die Kunst materialisiert sich am Gymnasium Zehnergasse in zwei Arbeiten: Manfred Wakolbingers Skulptur Cloud ist ein beim Haupteingang in der Achse zwischen Alt- und Neubau platziertes „Superzeichen", das sich auf die Geschichte des Hauses als ehemalige Großgärtnerei bzw. auf den Unterrichtsgegenstand Gartenarbeit bezieht. Dabei handelt es sich um eine zehn Meter hohe „Pflanze" aus rostfreiem, glasperlengestrahltem, drei Millimeter dickem Edelstahlblech mit nahtlos verschweißten Kanten. Die Skulptur wurde in fünf Teilen angeliefert, verschraubt und auf vier vorbereitete Punktfundamente gesetzt. Zusätzlich lehnt sie an der Gebäudewand, wo sie ebenfalls befestigt wurde. Die ausladenden „Wurzeln" der Skulptur wurden mit Gummi bespannt und können als Sitzflächen verwendet werden, zwei verschlungene „Stängel" streben als Symbol für die Komplexität des Lernprozesses und für die Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden nach oben, wo sich schließlich die „Blüte" entfaltet und das Wissen, das aus dem Lernprozess entsteht, verkörpert. Die Kuratorin Elke Krasny schreibt über Cloud: „Das Studium der materiellen Kultur untersucht, wie Wissen in Dingen wirkt und wie sich an Hand dieser über die Gesellschaften, die diese hervorbringen, analytische Aussagen treffen lassen. Die Dinge entbergen nicht nur das kulturell produzierte und sozial wirksame Wissen. Dinge sind ebenso die Verkörperung des in ihnen gespeicherten Wissens der Technologie und des Prozesses ihrer Herstellung." Sie verweist damit auf die Verbindung von künstlerischem und technischem Wissen, das sich in Cloud auch durch die Kombination von Fertigteilen und „maßgeschneiderten" Elementen manifestiert. Denn, so Krasny weiter: „Wakolbingers künstlerischer Prozess ist ein intuitiv forschender, der im Material arbeitet. Nicht zuletzt ist es auch diese andere Wissensproduktion, die durch forschende Intuition entsteht, welche die Skulptur von den Wurzeln bis zur Blüte materialisiert."

Das zweite Kunstwerk wurde von Almut Rink geschaffen, trägt den Titel I'M WE – WE'RE ME und ist im neuen Lesehof der Schule platziert. Es handelt sich dabei um den Schriftzug ME, der sich als Relief auf der Fassade des Bestandsgebäudes befindet, und den Schriftzug WE, der als dessen spiegelbildlicher Abdruck in eine leicht vom Boden abgehobene, begeh-, besitz- und bespielbare Plattform „versenkt" ist. Hier konstatiert Elke Krasny: „Aus der Perspektive der Entwicklung der Kunst am Bau und ihrer Traditionen betrachtet, bezieht sich Rink auf den spezifischen historischen Moment der Ablösung der Kunst vom Bau. Sie hält diesen Moment in Schwebe und drückt ihn als Beziehung zwischen Wand und Boden aus. Sie verbindet Kunst-am-Bau mit Kunst-im-öffentlichen-Raum und hält das Spannungsverhältnis aufrecht."

Produziert wurde „ME" aus zwanzig Zentimeter starken Dämmplatten, die auf die Fassade geklebt bzw. darauf mit Dübeln verankert wurden. Um dieselbe Oberflächenstruktur zu erzielen, wurden die beiden Buchstaben überputzt und gemeinsam mit der Fassade gestrichen. Die Plattform „WE" wurde aus zehn Millimeter dicken Stahlplatten gefertigt und leicht schräg gestellt auf Punktfundamenten fixiert.

Mit dieser Gegenüberstellung bearbeitet Almut Rink das Verhältnis von Individuum und Kollektivität, sie nimmt dieses Verhältnis „wörtlich" und bringt es in eine Gestalt, die seine Komplexität ausdrückt. Das Spiel mit der formalen Ähnlichkeit der Wörter ME und WE materialisiert sowohl die Nähe als auch die Distanz der beiden Ausdrücke und damit auch deren gegenseitige Verwobenheit, die durch die Körperhaftigkeit der beiden Schriftzüge noch unterstrichen wird.

Manfred Wakolbinger

Geboren 1952 in Mitterkirchen/OÖ. Lebt in Wien und Niederösterreich. Nach einer Ausbildung in Metallbearbeitung und Werkzeugbau wandte er sich der Kunst zu.

Almut Rink

Geboren 1971 in Erfurt/Deutschland, studierte von 1990–1996 an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sie bis heute lebt .

Cloud von Manfred Wakolbinger wurde in Kooperation mit Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich realisiert.

I'M WE – WE'RE ME von Almut Rink wurde mit Unterstützung von office 101 umgesetzt.

ME

GYMNASIUM

TON SPUR

2015

Stollenanlage
St. Georgen an der Gusen

Ein mörderischer Lärm
von Tatiana Lecomte

Während der NS-Zeit wurde im oberösterreichischen Gusen von Zwangsarbeitern unter entsetzlichen Arbeitsbedingungen ein Stollen in den Berg getrieben. Bis 1942 war in St. Georgen/Gusen ein Vernichtungslager, in den letzten Kriegsjahren wurde ein Teil der Flugzeugproduktion in den Stollen verlegt. Während das nahe Hauptlager Mauthausen zum Zentrum des Gedenkens wurde, blieb Gusen davon bis vor einigen Jahren weitgehend unberührt.

Nach vielen Jahren der Sanierungs- und Sicherungsarbeiten im Stollen wollte sich die BIG als Eigentümerin auch inhaltlich mit ihrem schweren Erbe auseinandersetzen. Da der Stollen nicht permanent zugänglich ist, wurde 2013 ein Wettbewerb für eine filmische Auseinandersetzung mit dem Ort und seiner Geschichte ausgelobt. Von den beiden Siegerprojekten wurde bisher eine Arbeit umgesetzt:

Ein mörderischer Lärm von Tatiana Lecomte thematisiert den Gegensatz zwischen dem ehemaligen Lärm und der heutigen Stille im Stollen, der eigentlich nicht darstellbar ist: Im Dialog mit Jean-Jacques Boijentin, einem Überlebenden von Gusen, arbeitet der Geräuschemacher Julien Baissat einzelne Klangebenen aus dem damaligen „ohrenbetäubenden Getöse“ heraus und reproduziert sie. Lecomte zeigt in ihrem Film die Bemühungen der beiden Männer, Erinnerungen in Klänge zu übersetzen und den Erinnerungsprozess selbst mit all dem Lückenhaften, Zögernden, Fragmentarischen, Verzerrten, das ihm inhärent ist, darzustellen. Das Ungeheuerliche tritt beiläufig und deshalb umso eindringlicher auf.

Tatiana Lecomte

Geboren 1971 in Bordeaux/Frankreich. Lebt in Wien. 1995–2002 Universität für angewandte Kunst Wien. 1998–2000 Gerrit Rietveld Academie, Amsterdam.

FREI SPIEL FELD

2015

Gymnasium Kremszeile
Krems

Ballspielwände
von Sofie Thorsen

Um das bestehende Gebäude des BRG Kremszeile den Anforderungen eines modernen Schulbetriebs anzupassen und neuen pädagogischen und didaktischen Methoden Raum zu geben, wurde 2011 von der BIG ein Architekturwettbewerb ausgelobt, den das Büro trafo Kirchmayr & Nöbauer gewann. Durch präzise Abbrüche bzw. Zubauten bilden Alt und Neu nun ein homogenes, klar strukturiertes Ensemble, rhythmisiert durch eingeschnittene Höfe, die einen intensiven Bezug zum Außenraum ebenso wie Ein- und Durchblicke, die die Orientierung erleichtern, herstellen.

Als künstlerische Intervention konzipierte Sofie Thorsen frei und ohne Regeln benutzbare Ballspielwände im Außenbereich der Schule. Die fünf freistehenden Betonscheiben sind farbig gestaltet, haben unterschiedliche Durchbrüche und Metallelemente, Formenzitate und grafische Figuren, die auf künstlerische Referenzobjekte (u.a. von Josef Seebacher-Konzut und Hans Staudacher) ebenso verweisen wie generell auf die Spielplastiken der Nachkriegszeit als gestalterisches Element. Damit wird einerseits auf die inhaltliche Ausrichtung des Sport- bzw. Wellnessschwerpunkts der Schule reagiert, andererseits ein Gegensatz zu den „normalen“ Sportflächen geschaffen, wo Regeln und Vorgaben die Abläufe von Spiel- und Sportart bestimmen.

Durch ihre Platzierung lenken und unterbrechen die Ballspielwände den Blick über das ansonsten freie Feld des Sportgeländes, bilden unterschiedliche Räume und sind zugleich Sichtschutz und Abschirmung. Entstanden sind atmosphärische, fast intime Aufenthaltsorte mit hoher formaler und ästhetischer Qualität, die zugleich zur Bewegung und zum Spiel animieren.

Sofie Thorsen

Sofie Thorsen wurde 1971 in Arhus/Dänemark geboren. Sie studierte in Budapest, Kopenhagen sowie an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sie derzeit auch lebt.

BIG ART Fachbeirat – BAF

Mitglieder 2005–2015
Katharina Blaas, Vorsitzende, Kuratorin
Gregor Eichinger, Architekt
Eva Schlegel, Künstlerin

Mitglieder seit 2015
Klaus-Jürgen Bauer, Architekt
Nicole Six, Künstlerin

Der BIG ART Fachbeirat (BAF) wurde 2005 ins Leben gerufen, um die BIG bei ihrem künstlerischen Engagement zu beraten und die konstant hohe Qualität der künstlerischen Auseinandersetzung zu sichern. Gründungsmitglieder sind die Kuratorin Katharina Blaas, die Künstlerin Eva Schlegel und der Architekt Gregor Eichinger. Im Jahr 2010 wurde der BAF um zwei weitere Mitglieder, um Künstlerin Nicole Six und Architekt Klaus-Jürgen Bauer, erweitert.

Der Fachbeirat berät die BIG bei der Projektauswahl, nominiert Künstlerinnen und Künstler zu den Wettbewerben und stellt die Basisjury für die Kunst & Bau-Wettbewerbe.

Katharina Blaas:
„Es ist großartig, dass bisher in Übereinstimmung mit allen Beteiligten 23 interessante Kunstwerke realisiert werden konnten, die als eine Art Superzeichen diese Gebäude der BIG prägen. Die Projekte sind national wie auch international gelungene Beispiele für eine qualitätsvolle, zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Bauwerk."

Gregor Eichinger:
„Kunst ist die einzige Form, die die emotionalen Qualitäten der Architektur herausarbeiten und für jeden nachvollziehbar machen kann."

Eva Schlegel:
„Kunst tritt in den Dialog mit Architektur, mit Raum, mit Menschen, stellt Fragen und lädt ein, zur Benützung, zur Interaktion, zum Spiel. Kunst erweitert die Möglichkeiten der Wahrnehmung, verweist auf dahinterliegende Realitäten, erzählt Geschichte(n)."

Klaus-Jürgen Bauer:
„Nur ein Kunstwerk ist dazu in der Lage, widersprüchliche Eigenschaften wie Subversion, Ironie oder Schönheit zu vereinheitlichen und ein oft überraschendes, neues Ganzes zu schaffen. Der Architektur tut Kunst gut."

Nicole Six:
„Ich finde es spannend und wichtig, dass Künstler die Möglichkeit haben großmaßstäblich zu arbeiten und die BIG mit ihren Kunst & Bau-Projekten dafür die Voraussetzungen schafft."

IMPRESSUM

Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H.
Hintere Zollamtsstraße 1
1030 Wien

Projektkoordination
BIG ART / www. big-art.at

Konzept und Gestaltung
Perndl+Co / Gerhard Bauer, Roland Hörmann

Textbearbeitung
Eva Guttmann

Fotografie
Portrait Hans-Peter Weiss, Wolfgang Gleissner: Suzy Stoeckl

Mozarteum Salzburg: Andrew Phelps
Portrait Fraz Graf: Roland Icking

Haus der Forschung Wien: stagno/van der straeten
Portrait stagno/van der straeten: Richard Tanzer

Filmakademie Wien: Six/Petritsch
Portrait Six/Petritsch: Mischa Erben

BG Vöcklabruck: Andrew Phelps
Portrait Ulrike Lienbacher: Archiv der Künstlerin

ULB Innsbruck: Günter Richard Wett
Portrait Georgia Creimer: Günter Richard Wett
Portrait Clegg & Guttmann: Günter Richard Wett

Universität Wien: Hertha Hurnaus
Portrait Iris Andraschek: Bernhard Müller

TU Graz: Paul Ott
Portrait Constantin Luser: Markus Roessle
Portrait Robert Schaberl: Robert Schaberl

HBLA für Forstwirtschaft Bruck/Mur: Ditz Fejer
Portrait Plank&Poschauko: Ditz Fejer

HTBLVA Spengergasse: Gregor Ecker,
Foto linke Seite oben: Gisela Erlacher
Portrait Hahnenkamp / Frötscher: Gregor Ecker

Gymnasium Neusiedl: Pez Hejduk
Portrait Herwig Kempinger: Pez Hejduk

JZ Korneuburg: Manfred Seidl
Portraits Hans Schabus, Nikolaus Gansterer: Manfred Seidl

HTBLuVA Salzburg: Andrew Phelps
Portrait Fritz Panzer: Wolfgang Woessner
Portraits Stephen Mathewson, Sonia Leimer: Andrew Phelps

Gymnasium Kufstein: David Schreyer
Portrait Karl-Heinz Klopf: David Schreyer

Gymnasium Bregenz: Günter Richard Wett
Portrait Gerold Tagwerker: Günter Richard Wett

Gymnasium Wr. Neustadt: Pez Hejduk
Portrait Almut Rink, Manfred Wakolbinger: Pez Hejduk

Filmstill: *Ein mörderischer Lärm*
Portrait: Tatiana Lecomte

BRG Krems: Manfred Seidl
Portrait Sofie Thorsen: Manfred Seidl

BAF: Markus Librowicz

Druck
REMAprint Litteradruck
Gedruckt auf Arctic Volume White 130g

BIG ART

ЗАЧЕМ ЛЮДИ